Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang III. April, 1850. Nro. 4.

Die griechisch-russische Kirche.

(Fortsetzung.)

III. Ueberblick über die Geschichte der russischen Kirche und ihrer Häupter.

Seit der Christianisirung Rußlands durch Wladimir sind bereits über achthundert Jahre verflossen. Es sollte jetzt eine kurze Geschichte dieser 8 Jahrhunderte folgen. Und was sollen wir da sagen? Die russische Kirche hat allerdings ihre Geschichte, und es ist dieselbe auch vielfach geschrieben worden. Aber für den amerikanischen Leser hat sie wenig Interesse. — Wie das Christenthum nur oberflächlich eingeführt wurde, als ein systematischer Lehrbegriff außer dem Menschen, so ist es auch, leider! bis heute geblieben. Eine Wiedergeburt in Masse in den Bekennern fand nie statt. Es graut uns vor dem Gedanken, behaupten zu wollen, als sei die griechisch-russische Kirche nicht auch ein Glied am Leibe Jesu und als participire sie nicht an dessen vollbrachtem Erlösungswerke. Wir glauben und hoffen, daß auch im Schooße jener Kirche viele Seelen selig abgeschieden sind. Der Herr hat gewiß auch dort zu jeder Zeit Seine Auserwählten gehabt. — Aber wenn wir die wahrhaft ägyptische geistliche Finsterniß betrachten, welche acht Jahrhunderte so viele Millionen Seelen im Dunklen verbirgt: so möchten wir fast mit Elias glauben, als seien gar keine Gläubigen mehr da. Diese Kirche steht auf demselben Punkte, wie die germanischen Nationalitäten der abendländischen Kirche vor der Reformation. Viele Seelen wurden dort errettet bei der Annahme des Christenthums durch die gewaltigen Predigten der sich aufopfernden Missionare; einzelne Gläubige hat es immer gegeben bis zur Zeit der Reformation. Aber Regeneration und göttliches Leben kam in die Masse der germanischen Nationalitäten erst mit der Reformation des Glaubens und Lebens. Nach einer ähnlichen Reformation dürstet die griechisch-russische Kirche in ihrem innersten Grunde. Sie wurde auch schon von verschiedenen Seiten, als unumgänglich nothwendig, prophezeit.

Die Kirchenverfassung brachte es mit sich, daß zu allen Zeiten einzelne hoch

gestellte Priester den Mittelpunkt des Kirchenlebens bildeten. Diese zeichneten sich entweder durch Gelehrsamkeit, oder Frömmigkeit, oder Beredtsamkeit aus; andere wußten durch Intriguen sich der Gunst der weltlichen Herrscher zu versichern. Das Leben dieser Kirchenfürsten, ihre Instructionen, ihre unwesentlichen Veränderungen im Cultus, ihre Entscheidungen über kirchenrechtliche Fragen, ihre polemischen Werke gegen die abendländischen Kirchen und gegen Häretiker und ihre Auslegungen der Concilienbeschlüsse bilden den Hauptstoff der ganzen Kirchengeschichte Rußlands. Eine Entwickelung der Lehre hat nie statt finden dürfen. An eine Polemik innerhalb der Kirche ist gar nicht zu denken. Wenige, welche den Gewissenszwang und Despotismus nicht ertragen konnten, verließen die Kirche und bildeten Sekten. Aber sie wurden so furchtbar verfolgt, daß kaum Rom es darin weiter getrieben hat.

Die Kirchengeschichte hat im Ganzen nur zwei wesentliche Veränderungen seit der Einführung des Christenthums zu berichten. Mit dem Christenthum kamen von Griechenland Wissenschaften und also Bildung und Aufklärung unter das barbarische Volk. Dieß ist zwar unter der niedern Volksklasse bis auf den heutigen Tag wenig bemerkbar. Es wäre eine schwierige Frage zu beantworten: ob die Bauern in Rußland gebildeter sind, als die in Indien und China. Sie sind freilich Monotheisten, beten keine Götzen an, wohl aber Heiligenbilder und Reliquien, und sind so abergläubisch, als die Hindus nur sein können. Und diese Klasse bildet wenigstens fünf Sechstheile der ganzen Bevölkerung. Aber die drei andern Stände: Adel, Geistlichkeit und Bürger, sind durch die christliche Religion und den Unterricht auf eine viel höhere Stufe der Civilisation zu stehen gekommen. Heidnische und barbarische Absurditäten wurden nach und nach abgeschafft, verfeinerte griechische Sitten und Manieren traten an ihre Stelle. Als das Reich durch Peter den Großen mit dem Westen Europa's in Verbindung gebracht wurde, kamen auch die höhern Sphären der Kunst und Wissenschaft, so wie alle modernen Lebensbequemlichkeiten, unter den russischen Adel. Die zweite wesentliche Veränderung, welche die Kirchengeschichte zu berichten hat, liegt im Gebiete des kirchlichen Cultus. Als der dunkle Halbmond an die Stelle der griechischen Sonne getreten war, und der constantinopolitanische Glanz mit rohen, barbarischen Füßen unter den Schmutz getreten war: wandte sich der gräcisirte Geschmack des russischen Clerus nach Italien. Die italienische Malerschule mußte die russische Kirche ausschmücken. Der Gesang in den Kirchen wurde nach dem italienischen modellirt, verschiedene Verschönerungen in den Kirchen getroffen, alles sollte in einem neuen, möglichst großen, Glanz gebracht werden. Der Einführer dieser Neuerungen ist zugleich der größte Kirchenfürst, Nikon. Aber eine mächtige Opposition trat ihm entgegen, welche mit einer Spaltung endete. Namentlich war die Vermehrung der Heiligen verhaßt. An Ceremonien übertrifft die russische Kirche sowohl die alt- und neugriechische als römische. Wir wollen später davon reden und hier nur die größten und bedeutendsten Theologen der russischen Kirche namhaft machen.

1) Metropolit Makarius † 1564. schrieb die sogenannten großen Tscheti-Minneen, oder Biographieen aller Heiligen, welche als solche von der orientalischen, besonders russischen, Kirche anerkannt werden.

2) Fürst Konstantinowitsch ließ im Jahr 1581 die erste slavonische Bibel in Ostrog drucken und im westlichen Rußland verbreiten. Er widerstand der Union mit Rom.

3) Patriarch Germogen, entriß, obschon ein achtzigjähriger Greis, a. 1612 den Glauben und die Unabhängigkeit von Rußland dem polnischen Usurpator und den Pseudodemetrien durch seine feurigen Reden und Hirtenbriefe.

4) Nikon, Sohn eines Bauern, geboren in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts, spielte eine ähnliche Rolle und hatte auch ein ähnliches Schicksal, wie Hildebrand in der römischen Kirche. Er zog sich aus Liebe zum Klosterleben von der Welt zurück, zeichnete sich durch Tugenden aus und ward bald Abt des Klosters. Der Czar Alexei gewann ihn lieb und machte ihn zum Patriarchen. Er war der sittliche Reformator der russischen Kirche. Sein Verdienst besteht in Folgendem: Er schmückte die Kirche mit Heiligen-Bildern, errichtete einen Chorgesang daselbst, verfuhr streng mit den unmoralischen Kirchendienern, war unermüdlich beschäftigt mit Uebersetzungen theologischer Werke aus dem Griechischen, verbesserte die Kirchenbücher und schrieb Chroniken und Jahrbücher. Aber sein großer Verstand, seine rauhen Sitten und sein unnachgiebiger Charakter machten ihn zum Feinde der Großen und schwelgerischen Höflinge. Gerade als er auf dem höchsten Gipfel der Macht stand, und ein bedeutender Theil des Volkes ihm mehr anhing, als dem Czaren, wurde er verläumdet, gestürzt und starb in der Verbannung.

5) Peter Mogilla, geboren 1590 in der Moldau, ist der größte Dogmatiker der russischen Kirche. Er studirte in Paris, stiftete in Kiew eine geistliche Akademie, woselbst die lateinische Sprache, Philosophie und scholastische Theologie eingeführt wurde. Diese Akademie wurde die Pflanzschule der Geistlichen für's ganze Land. Er schrieb einen zum Symbol gewordenen Katechismus.

6) Innocenz Gisel, geboren in der 2ten Hälfte des 17ten Jahrhunderts in der reformirten Kirche von Preußen, ging zu Kiew zu der griechisch-russischen über. Er schrieb die erste russische vollständige Geschichte, unter dem Namen „Synopsis.“ Er fing diese Geschichte mit Magog, dem Enkel Noah's, an, und kam bis auf seine Zeit.

7) Glück, war zuerst lutherischer Pastor in der livländischen Festung Marienburg, welche gerade von den Russen in die Luft gesprengt werden sollte, als Glück mit der schönen Katharina (nachmals Gemahlin Peter des Großen) vor dem Feldmarschall, mit einer slavonischen Bibel in der Hand, erschien; er bat um Gnade und bot demselben seine Dienste an, deutsche theologische Werke in die russische Sprache zu übersetzen. Er wurde a. 1702 nach Moskau geschickt, gründete dort ein Gymnasium, übersetzte Luther's Katechismus und Ge-

betbuch in die russische Sprache und schrieb russische Textbücher für verschiedene Wissenschaften. Er trat nie zur russischen Kirche über, leistete ihr aber wesentliche Dienste.

8) Stephan Jaworsky (in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts) erster Präsident der allerheiligsten dirigirenden Synode, schrieb ein Werk, betitelt „Stein des Glaubens der rechtgläubig-katholischen Kirche," worin die Grundlehren dieser Kirche ausgelegt und gegen abendländische Ketzereien vertheidigt werden. Die Abhandlung ist in einem so furchtbaren Tone gehalten, daß alle Kaiser vor Nikolaus I Anstand nahmen, die Erlaubniß zum Drucke zu geben. Nikolaus befahl in einem Ukas die Herausgabe dieses Werkes, bemerkend, daß es ihn ungemein freue, die rechtgläubige Kirche, welche bald hundert und dreißig Millionen Seelen stark sein werde, vermöge dieses Werkes auf einen unerschütterlichen Grund zu stellen. Da aber bekanntlich die russische Kirche, zusammen mit der ganzen griechischen, nicht so zahlreich ist, so fingen römische Katholiken und Protestanten in Rußland an, sich zu fragen: was hat das zu bedeuten? Wo will das hinaus? Richtet der Adler seine Augen gegen Westen oder gegen Osten? Oder späht der doppelköpfige russische Adler auf beide Seiten? Jaworsky schrieb eine andere Schrift gegen die Sorbonische Akademie, welche die abendländische und morgenländische Kirche vereinigen wollte.

9) Theophan Prokopowitsch (in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts), Einer der gelehrtesten russischen Theologen, soll mit allen Fächern des menschlichen Wissens vertraut gewesen sein. Er studirte in Rom und bekam den Zunamen „Goldmund." Er schrieb 70 verschiedene Abhandlungen, war ein intimer Freund Peter des Großen und leistete viele Dienste zu dessen großer politischen Reformation. Peter der Große sah wohl ein, daß ohne die Religion keine gründliche Volksbildung möglich sei. Er (Peter) engagirte einen Haag'schen Buchdrucker, eine Anzahl Bibeln in holländischer Sprache so zu drucken, daß die andere Hälfte der Seite leer blieb, um sie dann in Rußland mit der slavischen Uebersetzung auszufüllen. Nach der Meinung der Russen sollte ihre Uebersetzung die von allen am besten gelungene sein; sodann stand die holländische Bibel auch im Rufe, die beste von allen west-europäischen zu sein. Dieß veranlaßte den Kaiser, diese halbausgedruckten Haag'schen Bibeln seinen Großen zu verschenken, um dieselben sowohl zum Bibellesen, als zur Erlernung der holländischen Sprache anzuspornen. Holland war damals noch die herrschende Seemacht; der Kaiser lernte dort persönlich das Seewesen und richtete hernach dasselbe in seinem Reiche ein. Peter schuf das ganze politische und sociale Leben der Russen um. Aber um so zäher hielt er an der hergebrachten Religion fest. Er sah wohl ein, daß er die nicht angreifen dürfe, wenn seine Reformationen durchgreifend sein sollten. Damit die Religion, oder vielmehr der Klerus, ihm nicht im Wege stehe, stellte er sich selbst an die Spitze der Kirche, und um diese That unter's Volk zu bringen, griff er zu einem sonderbaren Mittel. Der fast sieben englische Fuß große Kaiser legte den bischöflichen

Talar an, stellte sich vor den Altar und fing an, mit seiner furchtbaren, alles in Schrecken setzenden Stimme die Liturgie abzusingen. Es läßt sich denken, welche Sensation das unter dem Volke erregte. So unmoralisch der Czar auch in seinem Privatleben war, so gewann er doch alle Parteien, selbst die Geistlichkeit, für seine Neuerungen — aus lauter Eifer für die Religion.

10) Plato, Metropolit von Moskau im Anfange unseres Jahrhunderts, † 1812, war der größte Theologe und der größte Redner der russischen Kirche. Er schrieb 20 Bände über Theologie, 3 Katechismen, didaktische Reden und eine Kirchengeschichte. Ein gelehrter Ausländer sagt von ihm: „In ihm ist der alte Plato auferstanden, um das reine himmlische Licht auf die Erde zu ergießen.“ Der heil. Ambrosius war sein liebster Kirchenvater.

11) Skworzow, Professor der Theologie an der Universität zu Kiew und Rektor der dortigen geistlichen Akademie, ist der größte noch lebende russische Theologe. Er ist verheirathet, und wir hörten von vielen seinen Anhängern den Wunsch aussprechen, daß seine Frau sterben möchte, damit er dann, als Mönch, rasch zum Metropoliten vorrücken könne. Er und ein Archimandrit in Kiew sind die einzigen Doktoren der Theologie in dem ganzen russischen Reiche. Dieser Titel wird sehr selten und nur den gelehrtesten und würdigsten Männern ertheilt. Selbst die Rektoren der geistlichen Seminare sind nicht immer Magister der Theologie. Man ist mit diesen Titeln sparsamer, als in Amerika.

12) Innocenz, Erzbischof zu Odessa, Schüler des Skworzow, ist der größte noch lebende Kanzelredner in der russischen Kirche. Er hat viele Werke geschrieben und gibt das gediegenste periodische theologische Blatt heraus.

13) Alex. von Stourdza, ein Laie, Schwiegersohn des berühmten deutschen Arztes Hufeland; seine Frau ging zur griechischen Kirche über, und beide sind äußerst bigotte Feinde des Protestantismus. Er war ein intimer Freund von dem unglücklichen August von Kotzebue, nahm mit ihm an der Schmähung gegen deutsche Freiheit Theil, und mußte deßwegen Berlin verlassen. Sein Werk „Betrachtungen über die Lehre und den Geist der orthodoxen Kirche“ verfolgt eine polemische Tendenz gegen die abendländischen Kirchen, und das zum Theil mit den Waffen deutscher Philosophie. Deutsch von Kotzebue. Leipzig 1817. —

IV. Lehre der griechisch-russischen Kirche.

Das Wesen der Religion des russischen Volkes besteht in zwei Dingen: in der Kirche und der Participirung aller Gläubigen an dem Heile der Kirche. Unter der Kirche werden alle, nach griechischem Ritus getauften und durch die gemeinschaftliche heil. Communion verbundenen Glieder verstanden. Es gibt nur Eine wahre Kirche auf Erden, und das ist die vereinigte griechische und griechisch-russische. Alle außerhalb dieser Kirche, mögen sie sich auch Christen nennen, sind doch Ketzer und werden alle Jahre einmal öffentlich in allen Domkirchen

verdammt. Die Kirche im objectiven Sinne, als ein göttliches Institut, macht eigentlich die Hauptsache in der ganzen Religion aus; die Priester bilden eine förmliche Kaste und sind der aktive Theil, deren Geschäft es ist, alle von der Kirche auferlegten Ceremonien und Gesetze auszuführen. Alle Laien verhalten sich rein passiv, und es ist ihr Geschäft, — wenn man es so nennen will — in Allem den Priestern zu gehorchen und sich den auferlegten kirchlichen Pflichten zu unterwerfen. In der Lehre der Kirche und im Cultus finden wir die Formen der beiden vorchristlichen Religionen, nur der Stoff ist meist den vier Evangelien entnommen. Die Formen des Judenthums und höhern Heidenthums mit christlichen Bildern ausgemalt, mit den Cardinallehren des Christenthums geschwängert — bilden die Lehre dieser Kirche. Das christliche Leben ist nie eingedrungen, leider! es ist stets bei den Formen geblieben. Wir finden die strenge jüdische Gesetzlichkeit in Fasten, in den Ceremonien während des Gottesdienstes, dessen Local ganz nach der Stiftshütte eingerichtet ist, — in der Kleidung und der gänzlichen Abgesondertheit des priesterlichen Geschlechts; ja dadurch, daß sie ihre Kinder meistens untereinander verheirathen und daß Einer der Söhne wenigstens den Beruf des Vaters zu ergreifen pflegt, bilden die russischen Geistlichen gleichsam einen Stamm Levi. Wir finden die heidnische Anbetungsart in der Vergötterung und Anbetung der Bilder und unzähliger Reliquien der Heiligen; in den beständigen Abbüssungen der Sünden durch Kasteiungen und Wallfahrten, in dem abergläubischen Wahne, als irrten die Seelen sechs Wochen, nach der Scheidung vom Leibe, herum, bis sie dann entweder in den Himmel oder in die Hölle verwiesen werden.

Wir können mit denen nicht übereinstimmen, welche behaupten, daß die griechische Kirche sich durch ihren Mysticismus, Supernaturalismus und Idealismus der römischen gegenüberstelle, in welcher die entgegengesetzten Elemente gefunden werden. Was den Ten und Sein Begriff anbelangt, so wissen wir gar nicht, wie dort davon nur die Rede sein kann. Was den Mysticismus betrifft, so kömmt's darauf an, was man darunter versteht. Wir glauben, daß christlicher Mysticismus nur dort gefunden werden kann, wo geistliches Leben existirt, und die Symptome desselben sind: eine innige glühende Liebe gegen Gott und seine Geschöpfe, eine beständige Contemplation göttlicher Dinge, ein eingezogener, innerlicher, aber lebendiger Umgang mit dem lebendigen Gott. Diese Symptome finden wir bei einzelnen Persönlichkeiten in jener Kirche, aber nimmer ist das der Charakter jener in todtem Formelnwesen bestehenden Religion. Meint man aber damit jene dunklen Ahnungen und in Ekstase übergehenden Gefühle, wie man sie bei den alten persischen und indischen Heiden findet, so ist allerdings was Aehnliches in der orientalischen Kirche. Wenn wir den Gesammteindruck schildern sollen, welchen Hören, Sehen und Lesen der hierher bezüglichen Schriften auf uns gemacht, so können wir das Wesen und den Charakter mit dem Worte: sinnlich, bezeichnen. In der Kirche ist alles sinnlich und sinnreich, für die Phantasie berechnet. Alle fünf Sinne werden in Anspruch genommen,

nur der Verstand und das Denken bleiben leer. Z. B. in der Kirche: die Augen werden vom Glanz und Schimmer der Edelsteine, des Goldes und Silbers, geblendet; die Ohren durch die feinsten, harmonisch'sten Töne des Gesanges entzückt; der köstliche Weihrauch steigt einem beständig in die Nase; mit geweihtem Brodte, Prosphoren oder Artos genannt, werden in jeder Messe die Gaumen der Gläubigen gekitzelt; die majestätische Stille und der ganze grandiose Prozeß der Messe reizen und spannen die Nerven und das Gefühl und man glaubt, ein heiliger Schauer gehe einem über die Haut. Die hervorragendsten Thaten unsers Heilandes werden im Verlaufe von 365 Tagen von der Kirche nachgemacht und versinnbildlicht. An Seinem Geburtstage gehen Prozessionen durch die Stadt, der Anführer trägt einen, an einem Stabe befestigten, sich bewegenden Stern. Eine Masse läuft dem Stern nach Bethlehem nach. Sie kehren in die Häuser ein und werfen den Leuten Gerste auf den Boden. Am Tage Seiner Taufe, den 6ten Januar, zieht die Geistlichkeit feierlich, mit Fahnen, Kreuzen und Fackeln an den Fluß. Alle Gläubigen laufen hintendrein. Das Eis wird aufgehauen; der Bischof tauft ein Kreuz. Das Wasser wird dadurch heilig. Alles faßt etwas heiliges Wasser in Geschirren für das Jahr hindurch. Kranke, die auf Schlitten herbeigefahren werden, werden an Ort und Stelle bespritzt, oder trinken davon, wenn sie noch im Stande sind. Die vierzig Tage, in welchen unser Heiland gefastet, sind die strengsten Fasttage der ganzen Kirche. Am Abend vor dem Palmsonntage läuft Alles mit Weidenruthen, statt Palmen, welche nicht zu haben sind, in die Kirche; am grünen Donnerstag geht die Ceremonie der Fußwaschung in der Kirche vor sich. Der erste Priester wascht den zwölf nach ihm folgenden Priestern die Füße. Am Charfreitag wird der gekreuzigte Christus, auf einem schwer-seidenen Teppich ausgestickt, aus dem Allerheiligsten herausgetragen und zur Anbetung ausgestellt bis zur Nacht auf den Sonntag, in welcher Er aufersteht, d. h. wieder in das Allerheiligste getragen wird. Auf Ostern küßt sich das ganze Volk jubelnd. Die Christusgeschichte ist zu Ende. Nun kömmt eine Reihe Maria- und Apostelfeste bis zu Weihnachten, wo wieder die Christusgeschichte an die Reihe kommt.

Während wir evangelische Christen mit und nach Paulus und Petrus glauben, daß die Christusgeschichte im Herzen des sich bekehrenden und wiedergebornen Menschen vorgehen muß und immer wieder vorgeht, glaubt die griechische Kirche, daß diese Geschichte handgreiflich und natürlich von der Kirche Christi vorgestellt werden muß, so daß alle Gläubigen *sehen, glauben* und *begreifen* können. Aber das wahre Verbindungsmittel zwischen dem Herzen des Christen und seinem Heilande, der lebendige und seligmachende Glaube fehlt ganz. Unter dem Begriff „Glaube" wird verstanden: ein Glauben an die Kraft der Kirche, welche von ihrem Stifter die Macht bekommen hat, Sünden zu behalten und Sünden zu vergeben. Von soteriologischen Dogmen kann also nicht die Rede sein; denn der Begriff von Sünde und Gnade wird nicht so weit ausgeführt, daß er seine Anwendung in dem Herzen des speziellen Individuums

finden muß. Buße, Sündenvergebung und Herzensänderung werden nur dann für nöthig erachtet, wenn der schon einmal durch die Taufe gereinigte und geheiligte Mensch wieder in die von der Kirche anerkannten Todsünden fällt. Und dann kommt die Gnade nicht vom Heiland, sondern von der Kirche. Dagegen fordert die Kirche, daß man alle Jahre dem Priester seine Sünden beichte, um der Form zu genügen. Die Zustimmung zu den objektiven Kirchenlehren, wie Trinität, Menschwerdung, beide Naturen in Christo, und die Anwendung derselben durch die Sakramente an die Individuen, das gilt für seligmachenden Glauben.

Ein Fortschritt der Entwicklung der christlichen Lehre fand nie statt, seit diese Lehre von den Griechen erhalten wurde. Der kirchliche und bürgerliche Despotismus ließ es nie zu einer Polemik kommen. So war auch jeder Fortschritt unmöglich. Die russische Kirche hatte nie eine eigene Theologie und ist nur ein Anhängsel zur altgriechischen, wie dieselbe nach dem patristischen Zeitalter, vom lebendigen schöpferischen Geiste verlassen wurde, welcher sich westwärts zu der abendländischen Kirche kehrte. Die Lehren stammen von folgenden Quellen: 1) die drei Ursymbole, das apostolische, Nicäno-Constantinopolitanische und athanasische; 2) die Beschlüsse der vier großen ökumenischen Concilien zu Nicäa, Constantinopel, Ephesus und Chalcedon; 3) die drei nächsten, auch von der römischen Kirche anerkannten, Concilien zu Constantinopel in den Jahren 553 und 680 und die letzte zu Nicäa, im Jahr 787; 4) die Beschlüsse von 10 andern Concilien, welche von übrigen orthodoxen Kirchen nicht anerkannt, aber zu unbekannt sind, um hier erwähnt zu werden.

Wir wollen die Lehre in eine kurze summarische Uebersicht zusammenstellen. — Als Norm der Lehre ist anzusehen: a) die kyrillische slavonische Bibelübersetzung, b) mündlich überlieferte apostolische Traditionen, c) die Beschlüsse der 17 Concilien und die Auslegungen der heiligen Kirchenväter. Der heilige Geist ist der Urheber der Bibel und der Concilienbeschlüsse.—Der einige Gott ist ein dreieiniger, aber der Geist geht nur vom Vater aus. Durch den Sündenfall wurde nur der Verstand des Menschen unvollkommen, und sein Wille zum Bösen geneigter, als zum Guten. Gottes oder des Teufels Kind zu sein, hängt lediglich von des Menschen Willkühr ab, welcher jedoch von Gott zum Guten unterstützt und vom Bösen, aber ohne Zwang, abgezogen wird. Nur der Leib stammt von Adam her, die Seele aber von Gott, welcher dem ganzen Leib, nachdem dieser seine Gliedmaßen bekommen hat, eingeflößt wird, wie das Feuer in einem glühenden Eisen. Die Prädestination wird durch Prescienz vermittelt. Christi Menschwerdung war das Werk des heil. Geistes und geschah ohne Verletzung der reinen Jungfrauschaft der Maria, welche in und nach der Empfängniß, in und nach der Geburt Jungfrau blieb und bleibt bis in Ewigkeit, und ihr Fürwort vermag Großes. Christus starb nicht Seiner Gottheit, sondern nur Seinem Fleische nach. In der Zeit zwischen Seiner Beerdigung und Auferstehung war er Seiner menschlichen Seele und Seiner Gottheit nach zur Hölle niederge-

fahren, um der heiligen Altväter Seelen zu befreien und in das Paradies zu führen. Weil Christus am Kreuze gestorben ist, so hat das Kreuz die Kraft erlangt, die bösen Geister zu verjagen, sowohl von uns selbst, als von unserm Essen, Trinken, Hausrath u. s. w., weßhalb wir uns oft zu bekreuzigen haben an Stirn, Brust und Schultern im Namen der heil. Dreieinigkeit. Nur der Mensch Christus ist gen Himmel gefahren, weil er Seiner Gottheit nach stets oben war; dagegen wird der Gottmensch zum Gericht kommen. Die Lehre vom Fegfeuer ist eine verdammte Ketzerei des Origenes. Es gibt keinen Mittelstand, doch werden viele Seelen aus der Hölle erlöst durch der heiligen Kirche Fürbitte und gute Werke, besonders aber durch das unblutige Opfer, welches sie täglich im Abendmahle darbringt für die Lebendigen und Todten. Besonders in den ersten sechs Wochen nach dem Abschiede der Seele vermag das Gebet viel für deren Wohl. Der Kirche vornehmste Gebote sind neun: 1) daß man dem Gottesdienst beiwohne; 2) die vier gebotenen Fasten halte; 3) die Geistlichen ehre, besonders die Beichtväter; 4) seine Sünden wenigstens einmal, besser aber viermal des Jahres, am besten alle Monate dem Priester beichte; 5) keine Bücher von Ketzern lese, noch deren Lehren anhöre; 6) zu Gott bete für alle Stände der Menschen, zuerst für den geistlichen Stand; 7) die außerordentlichen von dem Bischof ausgeschriebenen Fast- und Bettage halte; 8) für den weltlichen Stand bete, daß er die Kirchengüter nicht antaste; 9) daß man keine Hochzeiten halte zu verbotener Zeit, noch verbotenen Schauspielen beiwohne oder heidnischen Gewohnheiten nachhänge. Der Sakramente gibt es sieben: 1) die Taufe nimmt alle Sünden weg und erneuert den Menschen zur ursprünglichen Gerechtigkeit; 2) durch die Firmung werden die Gaben des heil. Geistes ausgegossen; 3) das heil. Abendmahl ist das größte Sakrament. Das Wesen des Brodtes und Weines wird in das Wesen des wahrhaftigen Leibes und Blutes Christi verwandelt durch die Wirkung des heil. Geistes, und es verbleiben nur die Gestalten. Dieß unter anderem auch aus dem Grunde, damit uns nicht graue vor dem Genusse des Fleisches und Blutes Christi. Es ist ein Opfer und die Früchte sind: Gedächtniß des Todes Christi, Versöhnung mit Gott und Befreiung von der Verführung des Teufels. Die Vorbereitung muß durch Beichten, Fasten, Reue, Versöhnung mit allen Menschen geschehen. Es wird gesäuertes Waizenbrod gebraucht und der Wein mit Wasser gemischt. 4) Die Priesterweihe begründet einen Unterschied zwischen dem geistlichen Priesterthum aller wahren Christen und dem sakramentlichen Priesterthum der dazu Geweihten. Sie ertheilt die Macht der Sündenvergebung und der Lehre. 5) Die Buße; 6) der Ehestand; 7) die heil. Oelung ist für die Kranken bestimmt, welche vorher zu beichten haben, worauf bei Verrichtung der Oelung das Gebet gelesen wird, in welchem die Kraft des Sakramentes sich zeigt. — Die Heiligen sind anzurufen um eine Fürsprache für uns, nicht als wenn sie Götter wären, sondern als Gottesfreunde und unsere Fürbitter bei Ihm. Die Eintheilung der zehn Gebote ist nicht wie bei der römischen, sondern wie bei der reformirten Kirche.

V. Das Kirchenregiment.

Das Verhältniß von Kirche und Staat ist im russischen Reiche ein eigenthümliches, welches seinesgleichen in der ganzen christlichen Kirche nicht hat und nie hatte. Ein ähnliches Verhältniß finden wir nur im osmanischen Reiche, wo der Sultan mit dem weltlichen und geistlichen Schwerte Mohamed's umgürtet wird. Dieses Verhältniß in Rußland wird mit dem Namen Cäsareopapat bezeichnet. Der Kaiser ist Kaiser der Nation und Kaiser der Kirche. Jene großartige Idee des gigantischen Hildebrand: „Der Papst ist der souveraine Gebieter der Kirche, und wie die Kirche von Gott zur Herrschaft über die ganze Welt eingesetzt ist, so ist er darum auch Herr der ganzen Welt, so daß gegen seine Gewalt die Gewalt der Kaiser, Könige und Fürsten zum Schatten herabsinkt und nur als Ausfluß der seinigen etwas gilt," diese Idee ist in St. Petersburg wohl bekannt, nur wird dort dem Kaiser von Rußland, als dem souverainen Haupte der allein wahren, griechisch-orientalischen Kirche, dieselbe Macht zugedacht, welche Gregor VII sich einst anmaaßte. Der Kaiser ist zwar nicht eine officiell anerkannte Autorität der ganzen morgenländischen Kirche, aber dessen ungeachtet besitzt er sie factisch. Diese Autorität wird auf folgende Weise begründet. Das jetzt regierende russische Kaiserhaus ist der einzige noch vorhandene Zweig der berühmten griechischen Dynastie der Paleologen. Diese beiden Dynastieen sind doppelt verknüpft. Der erste russische christliche Fürst, Wladimir, welcher sich im Jahre 988 taufen ließ und gleich darauf die Schwester des regierenden griechischen Kaisers, Anna, heirathete, zeugte mit ihr seine Thronerben, die späteren Fürsten aus der Rjurik'schen Dynastie. Das zweite Band wurde mit dem griechischen, schon von Mohamed II im Jahr 1453 vertriebenen, Kaisergeschlechte im Jahr 1473 angeknüpft. Der junge Großfürst Johann III bestieg a. 1462 den Thron. Er befreite das russische Reich vom Joch der Mongolen und regierte über Rußland 43 Jahre, während welcher Zeit er die Administration und Civilisation auf einen für die damalige Zeit ungemein hohen Gipfel erhob. Er war der Vorläufer Peter des Großen und die neueren russischen Geschichtschreiber legen ihm das Predikat: der Große, bei. Um seine Macht solider zu machen, heirathete er die griechische Prinzessin Sophia, Tochter Zoë's, deren Vater Manuel Paleologus der letzte Kaiser gewesen, welcher zu Constantinopel mit Würde geherrscht hatte. Weil aber das griechische Cäsaren-Geschlecht aus Constantinopel vertrieben war und er die Erbin zur Gemahlin hatte, so glaubte er den Titel, das Reichswappen und das Recht auf das griechische Reich zu haben. Er nannte sich also Czar, von Cäsar abgeleitet.

Dieser Titel wurde zwar erst seinem Enkel, Johann IV, öffentlich im Jahre 1547 von den auswärtigen Mächten zuerkannt, aber schon er (Johann III) übertrug ihn eigenmächtig auf sich, als er die griechische Prinzessin heirathete. Auf diesen Grund baut das jetzige russische Haus sein Recht auf das oströmische

Reich. Diese Genealogie mußte aber nach Johann III noch zweimal auf das weibliche Geschlecht übergehen. Das erste Mal im Jahre 1613. Nach fünfzehnjährigem bürgerlichen Kriege, welchen die Geschichte „das Interregnum der Pseudodemetrien" nennt, wurde a. 1613 Michael Romanow, Sohn des Erzbischofs Philaret, welcher durch seine Mutter Enkel des Czar's Johann IV war, auf den Thron erhoben und beschlossen, fortan die Erblinie auf das Romanow'sche Haus überzutragen. Das zweite Mal mußte im Jahr 1742 zur weiblichen Linie Zuflucht genommen werden. Die unverheirathete Kaiserin Elisabeth, Tochter Peter des Großen, ernannte zu ihrem Nachfolger Karl Peter Ulrich, Herzog zu Holstein, — Sohn ihrer älteren Schwester und ebenfalls Peter des Großen Tochter, Anna, — welcher sich mit der nachmaligen berühmten Kaiserin Katharina II verheirathete, selbst eine kurze Zeit in Rußland unter dem Namen Peter III regierte, den Vater des jetzigen Kaisers, Paul I, mit der Katharina zeugte, und dann von seiner thronsüchtigen Gemahlin ermordet wurde. Wenn wir die Kinder dieser drei weiblichen Ehen — welche in den Jahren 1473, 1613 und 1742 am Throne figurirten — als mit Recht successiv annehmen, so hat Nikolaus I allerdings das Recht auf das oströmische Reich; aber seine Vorfahren gingen in ihren Forderungen noch weiter (und wir befürchten seine Nachkommen werden noch kühner auftreten). Als Gustav Wasa, König von Schweden, einen Gesandten an Czar Johann IV schickte, wies dieser stolze Fürst den Gesandten an den Statthalter zu Nowgorod mit den Worten: „daß er nicht begreife, wie man von einem vom Kaiser Augustus herstammenden Czar verlangen könne, sich mit einem Schweden, der nur durch Wahl König sei, in Verhältnisse einzulassen." Dies ist noch der Ton des Peterburger Cabinet's, nur ist man natürlich zu klug, sich so offen zu conprommittiren. Auf jeden Fall glaubt Nikolaus unendlich mehr historisches Recht auf das ganze römische Reich zu haben, als der Usurpator Napoleon Bonaparte, welcher seinen Sohn mit dem römischen Königstitel beschenkte.

Wir erlauben uns hier einen Vergleich anzustellen, welcher zwar nicht direkt hieher gehört, aber doch zur Erläuterung dienen kann. Auf diese Art gehört der Kaiser von Rußland zu jenen fünf Potentaten, welche um die Herrschaft über diese Welt buhlen. Von diesen ist er natürlich der Erste, indem er factisch Herr des größten Reiches ist, welches die Welt je gesehen; fast 400000 Quadratmeilen — der 9te Theil des festen Landes, oder der 27ste der ganzen Oberfläche unseres Planeten — sind sein Eigenthum; er gebietet über siebenzig Millionen Seelen; zwölfmalhundertausend streitlustige Krieger zu Wasser und zu Land schauen nur auf seinen Wink, um Alles zu verschlingen, und die Weltgeschichte, welche ihn zum Erben des Cäsar Augustus, und die Kirchengeschichte, welche ihn zum Oberhaupt der alleinigen christlichen Kirche gemacht, rechtfertigen alle seine Handlungen. Er ist der Herr dieser Welt. Sein größter Rival ist der Papst. Auch Pius IX darf im innersten Grunde seiner päpstlichen Seele jenem hildebrandinischen Grundsatze nichts vergeben. Er fordert — als

Haupt der christlichen Kirche, als stellvertretender, sichtbarer Gott, als Gebieter über 140 Millionen Gewissen, — daß die Welt seinem Willen gehorche. Der Papst ist der Herr dieser Welt. Der zweite Rival ist der Sultan vom osmanischen Reich. Sein Titel ist: „Gebieter über die Menschen und Menschentodtschläger.“ Der Erzengel Gabriel hatte, als Botschafter Gottes, dieses Recht und diese Macht dem Mohamed übertragen. Dieses ging — zwar auch auf einer schiefen Linie — auf Osman und seine Nachfolger über bis auf den jetzigen Abdul Medschid, und noch sein Vater, Mahmut II, hat es den europäischen Großmächten gegenüber geltend machen wollen; und obgleich es nach der Seeschlacht von Navarin schien, als hätte das Todtenglöcklein geschlagen, so ist Abdul Medschid noch geistlicher Gebieter über 150 Millionen Mohamedaner, weltlicher Gebieter über 27 Millionen. Seine Macht dehnt sich noch über bedeutende Theile aller drei alten Welttheile aus. Er selbst sitzt in der Mitte der alten Welt und ist noch immer der Tyrann über das heilige Land der Christen und über das heil. Land der Juden. Der dritte Rival ist seine himmlische Majestät von China — Gebieter über 300 Millionen unsterblicher Seelen. Ein Probestück von seinem Rechte, Gebieter dieser Welt zu sein, legte sein Vorfahre im Jahr 1817 ab. Der englische Lord Amherst wurde von der Regierung Georg's III als Botschafter nach Peking gesandt. Als er im kaiserlichen Palaste ankam, wurde ihm gesagt, daß der Kaiser den tiefen Respect und Gehorsam des englischen Königs mit Freuden empfange, und daß er (Lord Amherst) beim Eintritt und Anblick des Kaisers des Himmels und der Erde sich sogleich auf dem Boden vor ihm ausstrecken müsse. Der Kaiser von China ist der Herr dieser Welt. Der vierte Rival ist der Teufel, welcher in der heiligen Schrift der „Fürst dieser Welt“ genannt wird. Und er ist's gewiß. Viel listiger und schlauer, als seine vier Rivalen, blendet und täuscht er sie in Einemfort und hält sie alle im Schach, damit ja nicht Einer zur Selbst-, Sünden- und Gnadenerkenntniß komme und ihm entrissen werde. Er hat gewiß seine Lustschlösser an dem Ufer der Newa, der Tiber, dem Bosphorus und an jenem gigantischen Kanal, um zu Wasser und zu Land leiblichen, geistlichen und ewigen Tod über die betrogene Menschheit zu verhängen. Dazu müssen ihm Couriere und Federn, Dampf und Segel dienen! Wie viele Todesbefehle sind durch ihn nicht schon von diesen Gewässern aus ergangen. Wie viele chinesische Töchterlein sind nicht schon, sanctionirt vom Kaiser in Peking, in die Flüsse geworfen worden? Der Teufel ist der wahre Herr dieser Welt.

Jedoch der Kaiser von Rußland ist nicht selbst- und alleinregierender Herrscher der Kirche. Von den Zeiten Wladimir's des Apostelgleichen bis zum Jahre 1589 stand die griechisch-russische Kirche unter dem Patriarchen von Constantinopel. Die russischen Erzbischöfe erhielten dort ihre Weihen und Instruktionen. In diesem Jahre erkaufte Czar Feodor Joannowitsch vom Patriarchen zu Constantinopel das Recht, in Moskau ein eigenes Patriarchat für die griechisch-russische Kirche errichten zu dürfen; jedoch unter der Bedingung, daß dieser

Patriarch in Constantinopel seine Bestätigung nachzusuchen habe. Diese letztere Clausel wurde in der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts außer Acht gelassen. Die russischen weltlichen Herrscher wurden immer mehr ihrer Macht und Mission inne, und erachteten es für unumgänglich nothwendig, um selbstständig zu werden, jene Abhängigkeit von einem fremden Kirchenfürsten, dessen Macht ohnehin von den Türken geschwächt war, ganz von sich abzuschütteln. Von dieser Zeit bis zum Jahre 1702 waren die Patriarchen zu Moskau die berste Autorität über die ganze russische Kirche. Mit ihrer Unabhängigkeit hatte aber der Einfluß dieser Patriarchen auf's Volk ungeheuer zugenommen. Das Volk fing an, mehr an Patriarchen, als an Czaren zu hängen. Als im Jahre 1702 der Patriarch Adrian gestorben war, gedachte Peter der Große sich einen so gefährlichen Rivalen vom Halse zu schaffen. Er hob das Patriarchat auf, übertrug eigenmächtig die oberste Kirchengewalt auf sich und seine Nachkommen. Zur Administration der kirchlichen Geschäfte errichtete er in St. Petersburg im Jahr 1721 die allerheiligste dirigirende Synode. Die Synode besteht aus drei Metropoliten — von Moskau, Kiew und St. Petersburg — dem Exarchen von Grusien, dem Erzbischof von Twer, zwei Protohierois und einem weltlichen Oberprokurator. — Diese Synode steht unter dem Oberhaupte der Kirche, dem Kaiser. Der gegenwärtige Kaiser hat aber seinen und seiner Synode Einfluß weit über die Grenzen des russischen Reiches auszudehnen gewußt. Die Geistlichkeit der drei mittelbaren Fürstenthümer, Moldau, Walachei und Serbien, steht fast unmittelbar unter der Petersburger Synode. Als Kapo d'Istria in dem jungen hellenischen Reiche die Zügel der Regierung ergriff, ordnete die Petersburger Synode durch ihn die dortigen kirchlichen Angelegenheiten. Und noch jetzt hat Rußland einen ungeheuren Einfluß in weltlichen uud kirchlichen Sachen in jenem jungen Königreiche. — Das Verhältniß des Mutterpatriarchats von Constantinopel zur russischen Tochter ist jetzt umgekehrt. Kein Patriarch darf in Constantinopel ernannt werden ohne vorläufigen Vertrag mit Petersburg. Wir erinnern uns, in der Türkei aus dem Munde eines griechischen Priesters folgende Worte gehört zu haben: „Nicht der Sultan ist unser Herr, er ist ein Eroberer; unser rechtmäßiger weltlicher und geistlicher Fürst ist der Kaiser von Rußland."

Die kirchliche Macht des russischen Kaisers ist ungeheuer, fast beispiellos. Folgendes Factum bestätigt diese Behauptung. Die Jesuiten wurden im 16ten Jahrhundert ausgeschickt, um die durch Luther in der römischen Kirche eingerissene Lücke wieder auszufüllen. Im Jahr 1596 gelang es ihnen, eine Spaltung in der griechisch-russischen Kirche zu Stande zu bringen. Ueber zwei Millionen russisch-griechische Christen wurden dem Patriarchen zu Moskau entrissen und mit Rom unirt. Aber wie gewonnen, so zerronnen. Nikolaus I vereinigte mit jener jesuitischen List noch eine kirchliche Allmacht. Die Unterhandlungen wurden ganz im Geheimen betrieben; endlich im Jahre 1839 erklärte ein kaiserliches Decret die Vereinigung der griechisch-uniirten Kirche mit der griechisch-

russischen. In Rom entstand ein großer Alarm. Aber Nikolaus schickte den mit Talleyrand'scher Schlangenklugheit ausgerüsteten Grafen Buteniew zu dem alten Papa, Gregor XVI. Die Mission hatte den erwünschten Erfolg. Man vertrug sich nolens, volens. Im Herbst 1845 erschien Nikolaus in Person im Quirinal, und in einer mehrstündigen Unterredung legte er die ganze Geschichte mit dem alten Vater bei.

Das ganze russische Reich ist in 50 Eparchieen eingetheilt. Davon gehören 4 zur ersten Klasse und werden von Metropoliten verwaltet; die zweite Klasse, bestehend aus 20, wird von Erzbischöfen, die dritte Klasse, bestehend aus 26 Eparchieen, wird von Bischöfen verwaltet. Zu dieser dritten Klasse gehört das amerikanische Bisthum. Es wurde im Jahre 1840 gegründet und ist mit den geistlichen Angelegenheiten der amerikanisch-russischen Colonieen und der Bewohner der kuriliſchen und aleutischen Inseln betraut.

(Fortsetzung folgt.)

Des Paulus letzter Gang nach Jerusalem.

Die fünfte und letzte Reise des Heidenapostels nach der heiligen Stadt hat ein eigenthümliches, so zu sagen, tragisches Interesse, und bildet einen Wendepunkt in seiner großartigen Wirksamkeit. Er unternahm dieselbe nach seinem letzten, dreimonatlichen Aufenthalt in Achaja, in der Absicht, seine Wirksamkeit im Orient zu beschließen und dann das Evangelium nach Rom und Spanien zu tragen (Röm. 15: 22—25.). Zwei Gründe waren es, welche ihn dießmal nach Jerusalem trieben. Er wollte einmal die im Laufe des vorangegangenen Jahres gesammelte und reichlich ausgefallene Collecte für die armen Judenchristen selbst überbringen, um dadurch nicht nur ihrer leiblichen Noth zu steuern, sondern auch der Muttergemeinde einen praktischen Beweis von der dankbaren Liebe und dem frommen Eifer der griechischen Christen zu geben und, so viel an ihm lag, das Band zwischen den beiden großen Abtheilungen der Kirche fester zu knüpfen (1 Kor. 16: 3. 4., 2 Kor. 9: 12—15., Röm. 15: 25—27.). Die vollständige Beilegung der inneren Spaltung, die durch die unermüdlichen Umtriebe der judaistischen Irrlehrer immer wieder hervorzubrechen drohte, mußte ihm nach seiner Auffassung des Wesens der Kirche, als des Leibes Jesu Christi, an und für sich schon als aller Anstrengung und Opfer werth und zugleich als die nothwendige Bedingung der erfolgreichen weiteren Ausbreitung des Evangeliums erscheinen. Dazu kam aber noch jenes „Gebundensein im Geiste“ wovon er in der Abschiedsrede an die ephesinischen Aeltesten spricht (Apg. 20: 22.), d. h. eine dunkle innere Nöthigung, in welcher er einen

höheren Antrieb des heiligen Geistes erkannte, dem entscheidenden Wendepunkt seines eigenen Schicksals entgegenzugehen, der mit der Gefangennehmung in Jerusalem eintrat. Daher gab er den warnenden Stimmen kein Gehör, die ihn von der Reise abmahnten, überzeugt, daß selbst Bande und Trübsal, die seiner in Jerusalem warten, zur Ehre des Herrn und zum Besten der Kirche ausschlagen müssen (20: 23. 24., 21: 13. 14.).

Paulus verließ also im Frühling des Jahres 58 Korinth, brachte das Osterfest in Philippi zu, wo er wieder mit Lukas zusammentraf, und schiffte sich dann mit diesem nach Troas, wohin ihm seine sieben Gefährten, Sopater, Aristarchus, Secundus, Cajus, Timotheus, Tychikus und Trophimus, auf directer Seereise vorausgeeilt waren (Apg. 20: 4—6.). Dort blieb er eine Woche und stärkte die ein Jahr zuvor von ihm gegründete Gemeinde durch Ermahnung und durch die wunderbare Erweckung des Jünglings Eutyches, der während eines über die Mitternacht ausgedehnten Vortrags am Fenster eingeschlafen und auf die Straße gestürzt war. Da der Apostel auf das Pfingstfest in Jerusalem eintreffen wollte, so schiffte er an der Küste von Ephesus vorbei, ließ aber die Aeltesten dieser und vielleicht auch der benachbarten Gemeinden nach der etwas weiter südlich gelegenen jonischen Hafenstadt Milet kommen.

Hier hielt er an sie, Angesichts der drohenden Gefahren und im wehmüthigen Vorgefühl, sie nie wieder zu sehen, jene paränetische und apologetische Abschiedsrede (Apg. 20: 17—38.), welche die rührendste Liebe zu seinen geistlichen Kindern und die treuste Sorgfalt für die Zukunft der Kirche athmet. Zuerst erinnerte er die Bischöfe an seine Wirksamkeit in Ephesus, wie er dort vom ersten Tage seines Aufenthaltes stets mit aller möglichen Demuth und unter vielen Thränen und Versuchungen, die ihm besonders durch die Nachstellungen der Juden (welche die Apg. bloß andeutet, 19: 9.) bereitet wurden, dem Herrn gedient und der Gemeinde nichts, was zu ihrem Seelenheil nöthig war, vorenthalten, sondern öffentlich und im Privatkreise den ganzen Lebensweg verkündigt habe (V. 18—21.). Ein Apostel konnte wohl ohne Verletzung der Demuth auf sich und durch sich auf den Herrn, als das höchste Vorbild, verweisen (vgl. 1 Kor. 4: 16., Phil. 3: 17., 1 Thess. 1: 6., 2 Thess. 3: 9.), wie denn überhaupt die wahre Demuth nicht sowohl in dem Nichtwissen der eigenen Tugend, als in der Zurückführung derselben auf ihre Quelle, die freie und unverdiente Gnade Gottes, und im Gefühl der gänzlichen Abhängigkeit von ihr besteht.*) Sodann kündigt er ihnen (V.

*) Der bekannte Ausspruch Luthers: „Rechte Demuth weiß nimmer, daß sie demüthig ist; denn wo sie es wüßte, würde sie hochmüthig von dem Anschauen derselben schönen Tugend" — läßt sich mit diesem Verfahren des Paulus und mit der Aussage des Heilandes: „Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig" nicht wohl vereinigen, und paßt weit eher auf die Unschuld.

22—25.) seine Trennung an und zwar für immer. Denn prophetische Stimmen haben ihm von Gemeinde zu Gemeinde, durch die er passirte (vgl. 21: 4. 11.), vorhergesagt, daß Bande und Trübsal seiner warten. Dadurch lasse er sich aber nicht abhalten, dorthin zu gehen, vielmehr sei er freudig bereit, seinen Zeugenlauf zu vollenden und sein Leben im Dienste des Heilandes zu opfern. Die Worte V. 25: „Ich weiß, daß ihr alle mein Angesicht nicht mehr sehen werdet," sind übrigens kein sicherer Beweis gegen die Vertheidiger einer zweiten römischen Gefangenschaft des Paulus, welche annehmen, daß er, aus der ersten befreit, wieder nach Kleinasien gekommen sei (2 Tim. 4: 13. 20.); denn das untrügliche Vorherwissen der Zukunft, zumal in persönlichen Angelegenheiten, gehört nicht zu den nothwendigen Merkmalen eines Apostels (vgl. Apg. 20: 22., wo das Gegentheil angedeutet ist), und die Briefe aus der römischen Gefangenschaft zeigen, daß die Stimmung des Paulus in Bezug auf den Ausgang wechselte. Hier in der wehmüthigen Stunde des Abschieds überwältigte ihn das Gefühl der bleibenden Trennung, daher ermahnt er die Aeltesten oder Bischöfe um so ernster und nachdrücklicher zur Wachsamkeit über sich selbst — damit sie nicht Andern predigen und selbst verwerflich werden — und zur treuen und uneigennützigen Pflege der Gemeinde, welche ihnen der heil. Geist anvertraut und welche der Herr mit Seinem eigenen Blute Sich zum Eigenthum erworben habe (V. 26—35.). Dieser Ermahnung, welche wir als die Hauptabsicht der Rede anzusehen haben, gibt er noch einen besondern Nachdruck, indem er mit prophetischem Blick auf Irrlehrer hinweist, welche nach seinem Weggang von außen her unter sie eindringen, ja aus ihrer Mitte selbst hervorgehen und, gleich wilden Wölfen, die Heerde verwüsten werden (29. 30.). Man hat dabei ohne Zweifel an judaisirende Gnostiker oder ihre Vorläufer zu denken, welche in den Pastoralbriefen (1 Timoth. 1: 4. 20., 4: 1. ff, 2 Timoth. 2: 16 ff., 4: 3 f., Tit. 1: 10 ff., 3: 9.) und im Kolosserbriefe offen, im Brief an die Epheser und in den johanneischen Schriften mehr versteckt und indirect bekämpft werden. Die Keime zu einer solchen Verfälschung des Christenthums durch fremdartige Elemente waren in Ephesus alle vorhanden, wo jüdischer und heidnischer Aberglaube und Zauberei einen Hauptsitz aufgeschlagen hatten. Nach dieser Hinweisung auf die der Kirche drohenden Gefahren empfiehlt der Apostel seine Zuhörer der Obhut des allmächtigen Gottes und hält ihnen nochmals das Beispiel seiner dreijährigen Wirksamkeit zur Nachahmung vor, wie er voll der unermüdlichsten Sorgfalt und der uneigennützigsten Hingebung dem Herrn und Seiner Gemeinde gedient, mit seiner eigenen Hände Arbeit seinen und seiner Gefährten Unterhalt erworben, und dabei reichlich die Wahrheit des in den Evangelien nicht aufgezeichneten Spruches Christi erfahren habe: „Geben ist seliger, als nehmen," d. h. es ist beseligender aus Liebe zu Andern zu entbehren und zu darben, als auf Kosten Anderer zu besitzen und zu

genießen, was im absoluten Sinne von Gott, dem Geber aller guten Gaben und Urquell aller Seligkeit, gilt (31—35.) — Darauf fiel er auf die Kniee, betete mit ihnen, und unter heißer Umarmung und Thränen schieden sie von einander, wie das Lukas mit den einfachsten, und doch so rührenden und ergreifenden Worten schildert (V. 36—38.).

Eine ähnliche Abschiedsscene ereignete sich in der phönizischen Handelsstadt Tyrus, wo das Schiff seine Waaren ablud, so daß Paulus eine Woche bei den dortigen Christen zubringen konnte. Nachdem sie ihn vergebens von der Fortsetzung seiner Reise abzuhalten gesucht, begleiteten sie ihn sammt ihren Weibern und Kindern mit schwerem Herzen an den Hafen und knieeten am Ufer mit ihm nieder zum Gebet (21: 3—5.). In Cäsarea Stratonis verweilte er wiederum einige Tage mit seinen Gefährten im Hause des Evangelisten Philippus, Eines jener ersten sieben Diakonen der jerusalemischen Gemeinde, und wurde auch hier vor der drohenden Gefahr gewarnt. Der Prophet Agabus aus Judäa, derselbe, der einst die Hungersnoth vom Jahr 44 vorhergesagt hatte (11: 28.), band sich die Hände und Füße mit dem Gürtel des Paulus*) und sagte: „So spricht der heil. Geist: Den Mann, dem der Gürtel gehört, werden die Juden in Jerusalem also binden und in die Hände der Heiden überliefern" (21: 11.). Da vereinigten sich die Glieder der Gemeinde und die Gefährten des Paulus aus dem Antrieb ihres eigenen Geistes unter Thränen zu der dringenden Bitte, er möchte doch nicht nach Jerusalem ziehen. Allein er glaubte seinem inneren Drange und der Stimme der Pflicht mehr gehorchen zu müssen, als dem Rathe der Freunde und Schüler, obwohl dieser aus lauterer Liebe zu ihm und aus Rücksicht auf das Wohl der Kirche hervorging und daher auch sein gefühlvolles Herz tief bewegte. Er war bereit, für den Namen des Herrn Jesu nicht nur gebunden zu werden, sondern auch zu sterben. Die Brüder ergaben sich endlich in den Willen des Herrn. Einige von ihnen begleiteten den Apostel auf seinem letzten Gang zu der Stadt, „die da tödtet die Propheten und steiniget, die zu ihr gesandt sind." Bei einem der ältesten Christen, einem gewissen Mnason aus Kypern, fanden die Heidenmissionare gastfreundliche Aufnahme und Herberge.

Wir stehen hier an einem epochemachenden Wendepunkt in dem Leben des Paulus. Zwei Decennien hatte er als ein reisender Missionar von Stadt zu Stadt, von Land zu Land das Evangelium verkündigt und durch Gottes Gnade mehr gearbeitet, als alle anderen Apostel (1 Kor. 15: 10.).

---

*) Durch diese symbolische Handlung sollte die bevorstehende Gefangennehmung den Anwesenden lebendiger vor die Augen gemalt und nachdrücklicher eingeprägt werden. Aehnliche dramatische Weissagungen finden sich im A. T., z. B. das Joch des Jeremias (27: 2.), das heimliche Durchgraben der Wand bei Ezechiel (12: 5.)

Von nun an sollte er seinem göttlichen Meister noch mehrere Jahre in Ketten und Banden dienen und Ihn zuletzt durch den Märtyrertod verherrlichen. Wie die erste Hälfte seines Wirkens, so ist auch diese zweite für die Kirche nicht nur seiner, sondern aller Zeiten von unberechenbarem Segen gewesen und bildet einen wo möglich noch stärkeren Beweis für die Kraft seines Glaubens und für die Göttlichkeit des Christenthums. Als Friedensbote kam er nach Jerusalem, voll schmerzlicher Liebe zu seinen Volksgenossen, für deren Bekehrung er, wenn es möglich gewesen wäre, selbst die Strafe der Verdammten durchzumachen bereit war (Röm. 9: 13.), mit reichlichen Liebesgaben der griechischen Brüder für die armen Gemeinden Judäas versehen und mit dem aufrichtigen Wunsche nach festerer Vereinigung aller Christen beseelt. Aber er mußte bitter den Undank der Welt und der falschen Brüder erfahren. Die Verfolgung ging von den ungläubigen Juden aus, welche dreißig Jahre zuvor den Herrn der Herrlichkeit Selbst an's Kreuz geschlagen hatten. Sie haßten den Apostel, als einen Apostaten vom Gesetz und Empörer gegen Gottes Autorität, mit jenem blinden Fanatismus, womit er selbst einst die junge Christengemeinde auszurotten versucht hatte. Wie aber der Heiland von Einem Seiner Jünger verrathen, von einem andern in der Stunde der Gefahr verläugnet wurde, so scheint der engherzige, pharisäisch gesinnte Theil der Judenchristen zur Gefangennehmung des Paulus beigetragen, der liberalere Theil ihn aus Menschenfurcht im Stiche gelassen zu haben. Denn die Ersteren kennen wir ja bereits als seine erbittertsten Gegner, die überall sein Ansehen und sein Wirken zu untergraben bemüht waren, und von den Letzteren wird wenigstens nirgends berichtet, daß sie sich auch nur mit Einem Worte für den gefangenen Knecht Christi bei der jüdischen oder heidnischen Obrigkeit verwendet haben. Dieß ist aber um so auffallender, da Jakobus mit seinen Aeltesten die Zahl der gläubig gewordenen Juden in Jerusalem auf viele Myriaden angibt (Apg. 21: 20.). Mag man auch dieß bloß für eine hyperbolische Bezeichnung einer unbestimmten Menge erklären und die Judenchristen der Umgegend, so wie die gerade zum Festbesuche anwesenden Ausländer mit einschließen: so erscheint doch die Zahl nach allem, was wir von der späteren Geschichte der jerusalemischen Gemeinde wissen,*) unglaublich, wenn wir nicht zugleich annehmen, daß die Majorität derselben aus solchen bestand, welche zwar die Wasser-, aber nicht die Feuertaufe des Christenthums empfangen hatten und daher in der Stunde der Entscheidung entweder in's eigentliche Judenthum zurückfielen oder sich als ebionitische Secte fortpflanzten. Daß die Neigung zum Abfall sehr groß war, ersehen wir aus dem Hebräerbrief,

*) Selbst zur Zeit des Origenes betrug nach dessen Schätzung (in Joann. t. I. §. 2.) die Zahl der bekehrten Juden in der ganzen Welt nicht einmal 144,000.

der höchst wahrscheinlich an palästinensische Judenchristen gerichtet und zwar nicht von Paulus selbst, aber doch unter dem directen Einfluß seines Geistes von Einem seiner Schüler verfaßt ist. Wir haben Ursache anzunehmen, daß der mächtige Eindruck der Erscheinung Christi nach Seinem Hingange auch auf die große Masse derer wirkte, die zwar an Seiner Knechtsgestalt, Anstoß genommen hatten, die aber von Seiner baldigen Wiederkehr die Erfüllung ihrer fleischlichen Messiashoffnungen erwarteten und sich daher äußerlich den Christennamen beilegten, ohne darum ihre frühere Gesinnungsweise aufzugeben. Um so nöthiger war daher auch die furchtbare Krisis des jüdischen Kriegs, um diesem Scheinfrieden zwischen Judenthum und Christenthum ein Ende zu machen und eine Sichtung zwischen wahren und falschen Bekennern Jesu herbeizuführen.

Gleich am ersten Tage nach seiner Ankunft begab sich Paulus mit seinen Begleitern zu Jakobus, dem Vorsteher der jerusalemischen Christengemeinde, und theilte ihm und den bei ihm versammelten Aeltesten die Erfolge seiner gesegneten Wirksamkeit unter den Heiden mit. Sie priesen Gott darüber (21: 20.), denn Jakobus erkannte ja, wie wir aus den Verhandlungen des Apostelconcils und aus dem Galaterbrief wissen, die eigenthümliche Mission und Gnadengabe des Paulus brüderlich an, obwohl er seinen eigenen Wirkungskreis auf die Juden beschränkte und für seine Person sich eng an die Formen der A. Tlichen Frömmigkeit anschloß. Allein so dachten nicht alle Glieder seiner Gemeinde. Vielmehr herrschte unter vielen, und wie es scheint, unter der Mehrzahl derselben ein starkes Vorurtheil gegen den Heidenapostel, sie hatten ihn im Verdacht, daß er nicht bloß die Heiden von der Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes freispreche, sondern auch alle ausländischen Juden zum Abfall von demselben verführe und sie auffordere, ihre Kinder nicht beschneiden zu lassen. Nun hatte er zwar allerdings den Grundsatz aufgestellt, daß der Mensch ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben an Jesum Christum selig werde, und darin stimmten mit ihm Petrus und alle Apostel überein (Apg. 15: 11.). Dieser Grundsatz mußte mit der Zeit die Aufhebung des Ceremonialgesetzes auch für die Judenchristen nach sich ziehen. Aber er war weit davon entfernt, diese Aufhebung plötzlich und gewaltsam zu vollziehen, vielmehr überließ er dieß der inneren Entwicklung des evangelischen Geistes, wie er selbst deutlich genug bezeugt in den Worten: „Ist jemand beschnitten berufen, so ziehe er die Vorhaut nicht über; ist jemand in der Vorhaut berufen, so beschneide er sich nicht. Die Beschneidung ist nichts und die Vorhaut ist nichts, sondern die Haltung der Gebote Gottes. Ein jeglicher bleibe in dem Zustande, in dem er berufen worden" (1 Kor. 7: 18—20.). Ja er accommodirte sich selbst manchmal an die jüdischen Formen, wie in der Beschneidung des Timotheus (Apg. 16: 3.), wenn man nur nicht behauptete, daß die Beschneidung, oder irgend ein Gesetzeswerk zur Seligkeit nothwendig sei. Die obig-

Beschuldigung war also nur halbwahr und beruhte auf einem voreiligen Schluß aus der Lehre des Paulus, vielleicht auch auf einigen praktischen Beispielen solcher Judenchristen, welche in der Abschüttelung des alten Joches weiter gehen mochten, als er selbst unter den damaligen Verhältnissen für weise und zweckmäßig hielt.

Jakobus, dem die Erhaltung der Eintracht in seiner Heerde und das Wohl des „Bruders" Paulus sehr am Herzen lag, ertheilte ihm daher den Rath, an den asketischen Uebungen des Nasiräatsgelübdes (vgl. 4 Mos. 6: 1—21.), das gerade, wie durch providentielle Fügung, vier arme Glieder der Gemeinde auf sich genommen hatten, Theil zu nehmen, die Kosten der damit verbundenen Reinigungsopfer für sie zu bestreiten, was für ein verdienstliches Werk galt, und auf diese Weise jene gefahrdrohende Anklage factisch zu widerlegen. Der Freiheit der Heidenchristen wollte er dadurch nicht zu nahe treten. Daher die Erinnerung an das Decret des Apostelconcils (Apg. 21: 25., vgl. 15: 20. 29.). Dem Paulus aber, als einem gebornen Juden, glaubte er eine solche Unterwerfung unter eine mosaische Verordnung wohl zumuthen zu dürfen, zumal da der Herr Selbst freiwillig dem Gesetze unterthan gewesen. Paulus, der ja mit Gedanken der Liebe und des Friedens nach Jerusalem gekommen war, befolgte den wohlgemeinten Rath, unterzog sich den Entbehrungen der Nasiräer und zeigte am folgenden Tage den Priestern die Zeit an, wann das Gelübde beendigt und das abschließende Opfer dargebracht werden sollte. Natürlich that er dieß nicht etwa bloß aus Accommodation an die Schwäche der jüdischen Brüder, sondern mit gutem Gewissen, wie er denn auch anderwärts freiwillig sich der Zucht des Gesetzes unterwarf, freilich nicht, um sich damit die Seligkeit zu erwerben.

So trafen also hier die beiden Apostel von verschiedenen Gesichtspunkten aus zusammen in demselben conservativen und irenischen Sinne. Man muß ihre herablassende Liebe und Schonung der Schwachen, ihre selbstverläugnende Rücksicht auf die Erhaltung der Einheit der Kirche hochachten und bewundern,*) obwohl die Gefangennehmung des Paulus dadurch nicht verhindert wurde.

Denn noch vor dem Ablauf der Pfingstwoche erregten kleinasiatische Juden, die gerade beim Pfingstfest anwesend waren und den Heidenapostel schon in Ephesus vorfolgt haben mochten, einen wilden Auflauf gegen ihn, ergriffen ihn im Tempel und schrieen: „Helfet, ihr Männer von Israel! das ist der Mensch, der alle allenthalben lehret gegen das Volk,

*) R. Stier sagt mit Rücksicht auf diese Nachgiebigkeit der Apostel gegen die schwachgläubigen Juden: „O wäre doch in der Reformationszeit dieser Sinn herrschend gewesen! Es wären so wenig zwei evangelische Kirchen einander gegenüber getreten, als damals eine paulinische und eine petrinische Gemeine Gottes!" (Die Reden der Apostel Th. II. S. 219.)

gegen das Gesetz und gegen den Tempel, den er entweiht hat." Die Fanatiker schlossen nämlich ohne Grund aus seinem Umgang mit dem Heidenchristen Trophimus, der ebenfalls von Kleinasien stammte (20: 4., 2 Tim. 4: 20.), er habe Griechen in das Heiligthum geführt, was bei Todesstrafe verboten war.*) Die wüthende Menge schleppte ihn aus dem Tempel, damit dieser nicht durch Blut verunreinigt würde, mißhandelte ihn und hätte ihn ohne Zweifel umgebracht, wenn nicht zur guten Stunde der Tribun der römischen Besatzungscohorte, die in der benachbarten Burg Antonia nordwestlich vom Tempel stationirt war, mit seinen Soldaten und Hauptleuten herbeigeeilt wäre. Claudius Lysias — so hieß der Chiliarch nach 23: 26. — entriß den Zeugen Jesu Christi dem ergrimmten Pöbel und ließ ihn, an zwei Ketten gebunden, in die Kaserne bringen. Wie vortheilhaft contrastirt hier der gesetzliche Ordnungssinn der heidnischen Römer gegen die zügellose Wuth des entarteten Volkes Gottes! Paulus hielt nun von der Treppe der Burg eine hebräische Rede (22: 1—21.) und hoffte durch die einfache Erzählung seiner Bekehrung vom strictesten Pharisäismus zum Christenglauben und durch die Schilderung der großen Thaten Gottes unter den Heiden die aufgeregte Menge einigermaaßen zu beruhigen. Als er aber an seine göttliche Berufung zum Heidenapostel kam, die durch eine Vision im Tempel an ihn ergangen war, da brach der Tumult auf's Neue los, und stürmisch wurde seine Hinrichtung verlangt. Der Tribun, der ihn zuerst für einen Aufrührer hielt, wollte ihn geißeln lassen, um ihm das Bekenntniß seines Verbrechens zu entlocken. Von dieser Schmach wurde jedoch Paulus befreit, indem er erklärte, daß er römischer Bürger sei.

Am andern Tage schickte Lysias den Gefangenen vor das versammelte Synedrium. Hier benahm sich Paulus mit Würde und Klugheit. Er wollte sich zuerst in ordentlicher Rede vertheidigen. Als er aber darin von dem vorsitzenden Hohepriester Ananias, einem stolzen und grausamen Menschen, der nachher im jüdischen Kriege von Mörderhand fiel, auf eine rohe und ungesetzliche Weise unterbrochen wurde und auf dessen Befehl hin auf den Mund geschlagen werden sollte: da entfielen ihm die Worte: „Gott wird dich schlagen, du getünchte Wand!" (23: 3.) d. h. du Heuchler, der auswendig weiß und inwendig schmutzig ist, dessen Betragen im Widerspruch mit deinem heiligen Amte steht. So treffend und wohlverdient dieser Vorwurf an sich auch war, so ging er doch aus leidenschaftlicher Heftigkeit hervor, welche von der ruhigen Würde und Resignation Jesu bei noch

*) An den Säulen des Vorhofs der Israeliten stand in griechischer und lateinischer Sprache die Warnung: „Kein Ausländer (Nichtjude) darf in das Heiligthum eingehen" (Joseph. de bello Jud. V. 5, 2.). Nach Philo und Josephus hatten die Juden das Recht, oder vindicirten es sich wenigstens, jeden Juden, selbst einen Römer, der durch Ueberschreitung dieser Grenze den Tempel profanirte, zu tödten.

gröberer Beleidigung (Joh. 18: 22. 23.) nachtheilig absticht,*) und verstieß gegen die dem Träger des Hohepriesterthums schuldige Hochachtung. Das fühlte auch Paulus selbst und bestrafte sofort durch Anführung einer Schriftstelle (2 Mos. 22: 28.) seine Uebereilung.†)

Da er sah, daß bei der gereizten Stimmung seiner Gegner eine ruhige Vertheidigung unnütz, ja unmöglich war, so schlug er den Weg der Klugheit ein, die ja, sobald sie bloß als Mittel für höhere Zwecke dient und mit der Wahrheit in keinen Conflict geräth, nicht nur erlaubt, sondern sogar gebe-

*) Diesen Contrast hebt schon Hieronymus, und wohl zu stark, hervor, contra Pelag. III im Anfang: Ubi est illa patientia salvatoris, qui quasi agnus ductus ad victimam non aperuit os suum, sed clementer loquitur verberanti: si male locutus, argue de malo, si autem bene, quid me caedis? fügt aber mildernd hinzu: Non apostolo detrahimus, sed gloriam Domini praedicamus, qui in carne passus carnis injuriam superat et fragilitatem.

†) Einige Schwierigkeit machen die Worte: „Ich wußte nicht, daß es der Hohepriester sei" 23: 5., da Paulus das doch schon aus dem Präsidium und aus der Amtstracht ersehen konnte, auch wenn er den Ananias nicht persönlich kannte. Man hat daher das οὐκ ἤδειν verschieden gefaßt: 1) non agnosco, unter Voraussetzung, daß Ananias seit seiner Verklagung beim Kaiser nicht mehr eigentlicher Hoherpriester gewesen sei, sondern sich das Amt während des Interregnums unmittelbar nach der Ermordung seines Nachfolgers Jonathan bloß angemaaßt habe. 2) nesciebam, aber im ironischen Sinne: "Einen Menschen, der sich so unheilig zeigt, konnte ich gar nicht für den Hohepriester halten. Denn diesen freilich darf man nicht schelten nach dem Gesetz." Diese von Auslegern verschiedener dogmatischer Richtung, Camerarius, Calvin, Stier, Mayer, auch von Baur (Paulus, S. 207.), adoptirte Fassung würde uns nicht nöthigen, eine Uebereilung in den früheren Worten des Paulus anzunehmen. Man könnte sich die Sache so denken, daß er V. 3. nicht in der Aufwallung menschlichen Zorns, sondern des richtenden heil. Geistes gesprochen und im Namen Gottes dem elenden Ananias die Wahrheit gesagt und das Strafgericht verkündigt habe, das nachher wirklich über ihn hereinbrach. (Aehnlich Stier, Reden der Ap. II S. 321 ff.). Allerdings ist der Ausdruck „übertünchte Wand" nicht stärker, als die Prädicate, welche der Herr Selbst den Pharisäern Matth. 23. beilegt, wo Er sie unter anderm auch mit „übertünchten Gräbern" vergleicht V. 27. Es fragt sich aber, ob sich nicht in die Art und Weise, wie Paulus das Wort gebrauchte, die natürliche Hitze seines Temperaments einschlich. Sodann tritt die Ironie in V. 5. doch offenbar nicht klar genug hervor. Daher haben wir im Texte die Erklärung vorgezogen, welche in verschiedenen Wendungen von Bengel, Wetstein, Kühnöl, Olshausen, Neander, u. A. vorgetragen wird, nämlich 3) non reputabam, ich bedachte in dem Augenblicke nicht, so daß darin zugleich eine Selbstberichtigung, eine Zurücknahme des scharfen Ausdrucks läge, sofern er das schuldige decorum verletzte. Kann auch diese ungewöhnliche Bedeutung von εἰδέναι aus Ephes. 6: 8., Kol. 3: 24. und andern Stellen nicht hinlänglich erwiesen werden, so liegt sie doch sehr nahe und ergab sich in diesem Falle von selbst aus dem Zusammenhang, wie denn auch die Zuhörer keinen Anstoß daran nahmen.

ten ist (vgl. Matth. 10: 16.).*) Er hob nämlich die wichtige Lehre von der Auferstehung der Todten als Anklagepunkt hervor, warf damit einen Feuerbrand in die aus Sadducäern (an deren Spitze Ananias stand) und Pharisäern gemischte Versammlung und zog die stärkere Partei, wenigstens für den Augenblick auf seine Seite. Natürlich dachte er sich die Auferstehung der Frommen überhaupt in der engsten Verbindung mit der Auferstehung Jesu, wie denn auch diese letztere ausdrücklich von Festus 25: 19. als Controverspunkt bezeichnet wird. Man hat nun gesagt, daß dieses Stratagem eine unredliche Verschiebung des Streitpunktes sei.†) Zwar wurde ihm allerdings eigentlich die Lästerung des Gesetzes, des Volkes und des Tempels schuldgegeben; allein dieß war im Grund nur der negative Ausdruck für seinen energischen Glauben an Christum, als den Urheber einer neuen Schöpfung, durch den das Alte vergangen und Alles neu geworden. Das war sein einziges Verbrechen. Worauf ruht aber nach paulinischer Lehre dieser Glaube, worauf stützt sich vor allem die Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums? Offenbar auf die Thatsache der Auferstehung, wodurch ein neues Lebensprincip in die Menschheit eingeführt wurde. Daher nannten sich die Apostel emphatisch „Zeugen der Auferstehung" und wurden gerade wegen derselben zuerst verfolgt, als die Sadducäer das Uebergewicht im hohen Rathe hatten (4: 2 ff., 5: 17 ff.). In ihr allein findet die Sehnsucht und Hoffnung Israels ihre Erfüllung, und ohne sie hat die Auferstehung der Gläubigen keinen Grund und keine Bedeutung. Denn „ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden" (1 Kor. 15: 17.). Ebendeßhalb ist man aber auch zu der Annahme berechtigt, daß Paulus, dem seine eigene Sicherheit weit weniger, als die Ehre seines Herrn am Herzen lag, durch diese Politik des divide et impera dem Evangelium wo möglich zum Durchbruch verhelfen wollte, indem er den Pharisäern gleichsam zum letzten Male, wenn auch fruchtlos, zurief: „Das, was ihr als eine leere Formel festhaltet, ist in mir als lebendige Wahrheit vorhanden. Wollt ihr also die gefährliche Ketzerei der Sadducäer erfolgreich überwinden, so müßt ihr mit eurer Auferstehungstheorie Ernst machen und an Christum glauben, ohne Welchen sie ein eitler Traum ist." Wirklich legten sie unwillkührlich aus

---

*) Treffend bemerkt Grotius zu 23: 6: Non deerat Paulo humana etiam prudentia, qua in bonum evangelii utens, columbae serpentem utiliter miscebat et inimicorum dissidiis fruebatur. Anders faßt die Sache Bengel: Non usus est P. callididate rationis aut stratagemate dialectico, sed ad sui defensionem simpliciter eos invitat, qui propius aberant a veritate.

†) So Dr. Baur a. a. O. S. 203 ff., der eben deßhalb den Bericht der Apostelgeschichte als unhistorisch verwirft und ihn aus der Tendenz erklärt, den Gegensatz des Paulus gegen das Judenthum zu verdecken und ihn so viel als möglich zu judaisiren.

Parteihaß über den Apostel ein Zeugniß der Unschuld ab, zu welchem sie die bloße Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe nie vermocht hätte: „Wir finden nichts Arges an diesem Menschen“ (23: 9.). Sie stellten auch nicht in Abrede, daß ihm ein Geist oder ein Engel auf dem Wege nach Damaskus erschienen sei. Das war aber auch Alles. Diesen Geist als den Messias anzuerkennen, dazu wollten sie sich nicht verstehen. Endlich entzog Lysias den Apostel diesem immer wilder werdenden und lebensgefährlichen Parteistreit des Sanhedrin, der einen traurigen Beweis von dem entsetzlichen Zerfall der ganzen Nation ablegte, und brachte ihn wieder in die Burg Antonia.

In der folgenden Nacht, wo Paulus, ohnedieß durch viele Strapazen ermattet, von Bangigkeit und Zaghaftigkeit überwältigt, an seinem Plane, in Rom das Evangelium zu verkündigen, irre werden mochte und sich nach oben um Licht und Stärkung wandte, erschien ihm der Herr in der Vision und tröstete ihn mit der Zusicherung, daß er, wie in der Hauptstadt des Judenthums, so auch in der Hauptstadt der Heidenwelt von Ihm zeugen müsse (23: 11.). Diese Aussicht auf eine reiche Ernte, die ihm nachher unter den Stürmen der Meerfahrt bestätigt wurde (27: 24.), dieses göttliche Muß war ihm ein Labetrunk für die bevorstehenden langen Leiden. Tags darauf sandte ihn Lysias an den römischen Landpfleger Felix in Cäsarea, um ihn einem zeitig entdeckten Mordanschlage der Juden zu entziehen. Nach zweijähriger Haft in dieser Stadt ging endlich die Verheißung des Herrn und sein sehnlicher Wunsch in Erfüllung, indem Paulus noch über zwei Jahre, wenn auch als ein Gefangener Jesu Christi, in der Welthauptstadt vom Weltheiland zeugen und sein Zeugniß mit dem Märtyrertod versiegeln durfte.

Correspondenz aus der Schweiz.

Basel, den 24sten Februar, 1850.

Verehrtester Herr und Freund!

Ihr Freund W. J. M. schrieb am Schluß seiner „Neujahrsepistel an den Kirchenfreund“: „Was ist die Kirche? — Ein gewaltig Hospital, im Erdenthal erbaut!“ Er hat Recht, Ihr Freund, daß sich Gott erbarme! — ein Hospital ist die Kirche und viele sind der Aerzte, die an ihr herumquackfalbern, und verzweifelt böse ist der Schaden Josephs, — weit schlimmer, als die Kranken und die Herren Doctoren selbst es nur wahr haben wollen. Denn die Herren Aerzte „sind alle ihrer Sache ganz gewiß“ und die Kranken selbst „sie

trauen jeder seinem Arzte und seiner Kur.“ So lange nun die Einsicht mangelt, daß der Herr allein unser Arzt und unser Helfer und Retter aus allen kirchlichen Nöthen ist und sein will, so lange man noch der Kirche durch Trennung vom Staat, durch neue Consistorial- oder Presbyterial- und Synodalverfassungen aufzuhelfen vermeint, so lange wird die Gesammtheit der Getauften— oder gibt es ein anderes, lebendige oder todte Glieder der Kirche zugleich bezeichnendes Schiboleth? — das Bild von allem andern eher, denn das eines wohlorganisirten, wohlgestalteten und mit der verheißenen Geisteskraft ausgestatteten Leibes darstellen. Dieß soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch **meinen Geist** geschehen, spricht der Herr Zebaoth (Sacharja 4: 6.). Der große Berg, die jetzige Ordnung oder vielmehr Unordnung der Dinge, muß vor den Trägern jenes Geistes zur Ebene werden. Und diese Nivellirung geschieht vor unseren Augen; das in Frageſetzen aller bisher bestandenen kirchlichen Formen, das Rütteln und Graben und Schaufeln der Kärrner beweist, daß der König baut. Der Herr selbst, dessen Hände dieß Haus gegründet, wird es auch vollenden, und die Herrlichkeit dieses letzten Hauses, der „Kirche der Zukunft“ d. h. der Kirche, die der Zukunft des Herrn entgegeneilt, wird größer sein, denn des ersten gewesen ist.

Daß aber der Schreiber dieser Zeilen und die s. g. Irvingianer nicht allein also denken, sondern daß viele ernste, ihren Particularkirchen mit Liebe und Eifer zugethane Männer die Lage der Dinge ungefähr auf dieselbe Weise ansehen, ergibt sich unter Anderm aus einem Briefe, den ein mir unbekannter Amtsbruder der östlichen Schweiz dem Redacteur des hiesigen „christlichen Volksboten“ unlängst geschrieben und der von diesem in No. 50 des Jahrgangs 1849 mitgetheilt worden ist. Ich kann mich nicht enthalten, einzelne Stellen hier auszusetzen. Er schreibt: „In früherer Zeit bei und nach der Reformation hat die Kirche sich dem Staate unbedingt in die Arme geworfen, hat von ihm, wie von einem Vater, alle Hülfe, Nahrung, Obdach, Zucht und Schirm sich erbeten und damit ihre gänzliche Abhängigkeit von ihm bekannt. Das hat er sich für die Zukunft gemerkt. Aber was noch viel schlimmer ist, es ist in sie, weil die Hirten und Wächter zum größten Theil schliefen und sich mit ihrem Amtsansehen gütlich thaten, der Unglaube eingedrungen; sie ist ihrem Herrn untreu geworden und hat Den verläugnet, Der sie erkauft hat, hat sich geschämt Seiner Dornenkrone, hat Ihn nicht mehr für die Quelle alles Heils erkannt und bekannt. Wenn schon noch das lautere Bekenntniß Christi in manchen Katechismen stehen gelassen wurde, und einzelne Stimmen es an heiliger Stätte verkündigten, so wurde die evangelische Kirche im Ganzen eine Pflegerin des Unglaubens, sie streute diesen Giftsaamen in tausend und tausend Kinderherzen aus, aus denen große Leute und Staatsmänner wurden, sie brachte den Unglauben in die Volksschule, und die künftigen Diener am Wort wurden darin groß gezogen. Nun ist dieser giftige Saame aufgegangen, hat hundertfältige Frucht getragen.

Die Kirche, die voll des heiligen Geistes sein sollte, hatte auf's Fleisch gesäet und erntet nun vom Fleisch das Verderben.

„Gehen wir aber tiefer ein in ihren jetzigen Zustand, so ist es leider nur zu wahr, daß bei dem Volke im Ganzen durch alle Klassen das kirchliche Bewußtsein, das Bewußtsein einem christlichen Gemeinwesen, das verschieden ist vom Staat, anzugehören, eine Gemeinde zu sein, deren Haupt allein Christus der Herr ist, fast ganz verschwunden ist und dagegen sich nur ein Staatsbewußtsein festgesetzt hat; man betrachtet sich nur als Staatsbürger und das Christenthum und Kirchenthum als etwas gleichsam zufällig Hinzugekommenes, ganz Untergeordnetes. In den meisten Kantonen ist zwar noch ein eigener Kirchenrath und in den Gemeinden Kirchenvorsteherschaften; aber wie wenig Gewicht haben diese Behörden im Volksbewußtsein! Man hat sich gewöhnt, diese kirchlichen Einrichtungen als Ausflüsse der Staatsgewalt anzusehen und zwar als die schwächsten Arme derselben, die überdieß der Große Rath, ohne Murren des Christenvolkes, verkürzen und verstümmeln oder lähmen könne. . . .

„Ist die Kirche sehr schwach und mangelhaft besetzt durch Kirchenräthe und Kirchenvorstände, so nicht besser durch die Synoden. In diesen sitzen die Geistlichen und einige Abgeordnete der weltlichen Obrigkeiten, und wenn auch die Synoden gemischt wären, d. h. theils aus den Geistlichen der Kantonskirche, theils aus sog. weltlichen Abgeordneten der Gemeinden beständen, so dürfte damit nichts geholfen sein, denn es würde sich bei der Wahl der letzteren ohne Zweifel wieder nicht das erloschene Kirchenbewußtsein, sondern das weltliche Staatsbewußtsein geltend machen, d. h. die Gemeinden würden größtentheils zu Repräsentanten diejenigen wählen, welche im Staatsleben Einfluß üben, oder das größte Geschrei machen, Kantonsräthe, Bezirksammänner, Richter, Gemeinderäthe und vornean Advocaten und Aerzte, vielleicht auch Pädagogen der Art, welche nicht Zuchtmeister auf Christum, sondern Repräsentanten des Weltbewußtseins sind. Und was für Heil widerfährt der Kirche von den Synoden? Da wird meistens ein jammervolles Bild kirchlicher Zerrissenheit zur Schau getragen. Da kommt der rechte Nothstand der Kirche grausig an's Licht; sie erscheint als jener Unglückliche, der unter die Mörder gefallen war, halbtodt am Wege liegend, und an ihr gehen mit stummer Verachtung viele Priester neusten Datums und neuster Richtung vorüber; es ist ihnen recht, wenn sie ihr Leben aushaucht. In den Synoden entbrennt erst recht lichterloh der Kampf der Zeit um Sein und Nichtsein der evangelischen Kirche; es kämpft in ihr eine kleine Schaar um den unverfälschten, lebendigen Glauben der evangelischen Kirche, der sie eben zu einer evangelischen Kirche gemacht hat. Der einzige Grund, warum dieser nicht ausgewiesen worden ist bisher, ist der, weil der Lauen noch manche sind und die Feinde im eigenen Lager noch nicht wie Ein Mann dastehen. Mit Einem Worte, die evangelische Kirche unserer deutschen Schweiz hat das Kleinod des lauteren evangelischen Bekenntnisses verloren, hat

alle heilsame Zucht über ihre Glieder aufgegeben, ist durch ihre Untreue am Herrn, durch ihr Abweichen vom Bekenntniß und ihre Lauheit in Christi Nachfolge in ihrem innersten Wesen entnervt worden. Sie steht nicht mehr da als eine Geistesmacht gegen alles Fleisch; sie ist aus eigener Schuld eine Dienstmagd des Staats geworden, was ihr auch deutlich zu fühlen gegeben wird; denn selbst wenn irgendwo und wann eine Synode sich aufraffte und einen ächt christlichen Beschluß faßte, so müßte sie ihn als eine Petition an die oberste Staatsbehörde gelangen lassen, und diese weiß, daß sie die Macht hat, zu verwerfen, was ihr nicht gefällt, weiß nur zu gut, daß wenn sie das Gegentheil von dem thut, was die Synode gewollt, diese keine Mittel geistlicher Macht mehr hat und ausübt, nur moralisch sich mit Klagen und Seufzern abfindet, die unbeachtet bleiben. So ist die Kirche, kurz gesagt, auch Fleisch geworden und bückt sich vor dem Fleische in seiner Herrlichkeit.

„Aber wirft man uns ein, sind denn nicht so viele Erscheinungen in unserer Kirche Zeugnisse ihres Lebens? findet nicht immerdar ein von Herzen gläubiger Zeuge des Evangeliums heilsbegierige Hörer? Gewiß, und das wird sein, so lange das Evangelium gepredigt wird auf Erden und so lange es Menschen gibt. Aber wird nicht gerade solch heilsbegieriges Hören als eine Privatliebhaberei und ein Privatgenuß angesehen? Selbst die gläubig Hörenden betrachten sich mehr als Gäste an gutbestellter geistlicher Tafel, die eben wieder gehen, wenn sie satt sind, ohne viel nach ihren Mitgästen zu fragen. Das ist eben kein kirchliches Bewußtsein, kein christliches Gemeingefühl, kein Zusammenhang der Glieder als Glieder Eines Leibes.

„Aber die Missionsvereine, die Rettungsanstalten in unserem Land, sind dieß nicht Lebenszeichen unserer evangelischen Staatskirche? Mit nichten! Es sind einzelne Glieder, welche sich für die Ausbreitung des Evangeliums in der Welt mit Glauben und Liebe interessiren. Im Ganzen ist sie eine unpopuläre Angelegenheit: die evangelische Kirche selbst ist ihr noch fremd. — Bei den Rettungsanstalten und Armenvereinen darf nicht vergessen werden, daß man an ihrer Stiftung und Förderung aus bloßer Humanität, aus einem veredelten Weltbürgersinn theilnehmen kann, und sind sie auch Zeugniß dafür, daß bei vielen Einzelnen der Glaube in der Liebe thätig sei, so gilt es auch hier: Diese Thätigkeit kommt bei den Wenigsten aus dem Bewußtsein, daß die Kirche des Herrn Pflegerin der Armen, Erzieherin des Verwahrlosten im Namen Jesu Christi sein soll; es ist kein Ausfluß des kirchlichen Bewußtseins.

„Man mißverstehe uns nicht. Es ist nicht unsere Meinung, daß in allen Gliedern unserer evangelischen vaterländischen Kirche deutscher Zunge das Leben des Glaubens und der Liebe erloschen sei, daß es keine wahrhaft gläubige, ächte Glieder der evangelischen Kirche mehr gäbe, ebenso wenig ist es unsere Meinung, daß der Herr Jesus Christus unserer Landeskirche nicht mehr helfen könne, obwohl ihr Schade entsetzlich böse ist; aber eben das Letztere ist un-

sere Meinung. So verfallen, behaupten wir, ist unsere evangeliche Landeskirche als Kirche, daß durch alle äußeren Veränderungen ihr nicht mehr zu helfen ist, sondern durch ein außerordentliches, mächtiges und gnädiges, wohl aber zuerst durch ernste Gerichte führendes Eingreifen des Herrn, ihr Aufstehen vom Fall, ihr Aufleben von ihrer Erstorbenheit, ihre Befreiung aus der Dienstbarkeit des Staates möglich ist, daß nur durch außerordentliche Wirkungen des Geistes Christi ein reges kirchliches Bewußtsein im Volksleben wieder erwachen kann. Ob aber dieß wirklich noch einmal geschehen werde, wagen wir nicht zu entscheiden."

Jedenfalls ein merkwürdiges, offenes Geständniß! Wenn doch nur alle Leiter deutscher Staatskirchen ähnlich dächten und redeten! Aber obschon der Zustand der deutschen Kirchen ein, wo möglich, noch trostloserer ist, glaubt man denselben dennoch durch neue Verfassungen, Repräsentation und vom Staat unabhängiges Regiment aufhelfen zu können. Eitele Mühe! Das fühlen auch Manche, ohne sich gerade klar darüber zu werden, und flüchten sich zur evangelischen Thätigkeit im Dienste der äußeren und inneren Mission.*) Diese innere Mission tritt nun freilich mit der Behauptung auf, ein „neues Heilsmoment" in die Welt, in die Kirche zu bringen, aber weit entfernt, der Kirche, aus deren Geist sie zwar behauptet hervorgegangen zu sein, zum Segen zu werden, gräbt sie dieser das Lebenswasser ab, indem sie, „kraft des allgemeinen Christenamtes" eine vom Amte und von der kirchlichen Ordnung unabhängige Entwicklung anstrebt. Wenn aber „Freischaaren für das Reich Gottes," wie sie Einer der Vorkämpfer der innern Mission verlangt, „Plänkler, die vorangehen, die überall hindringen, wo die Kirche nicht hinkommen kann", sich auf die Dauer organisiren, ihre mit vorwiegendem Laienelemente besetzten Gemeinde-, Provinzial- und Centralausschüsse einrichten, ihre besondern öffentlichen Feierlichkeiten veranstalten, so wird damit im Grunde doch die bisherige Organisation der Kirche, d. h. der Gemeine der Gläubigen, als abgestorben und fortan für die Errettung des Volkes aus geistlicher und leiblicher Noth unbrauchbar, einfach beseitigt. An der „innern Mission," die, wie zu Tage liegt, eben so viel auf dem Boden der allgemeinen Humanität, als des Christenthums wurzelt, — weßhalb sie sich auch dem Bekenntniß gegenüber indifferent hält und unter ihren eifrigsten Anhängern nicht nur Glieder der protestantischen Confessionen zählt, — wird es offenbar werden, ob jene in der verweltlichten Kirche seit beiläufig 50 Jahren auftretenden s. g. evangelischen Vereinigungen solcher Glieder der Kirche, welche zu neuem Leben erwacht und voll Eifers sind, das „Reich" Gottes mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln und zwar zumeist ohne alle Mitwirkung der verkommenen Organe der Kirche zu fördern, dieser, dem „Hause" Gottes, wirklich die in Anspruch genommene Unterstützung gewähren können. Je

*) Buchstäblich die Geschichte des Wittenberger Kirchentags, der aus einem Kirchentag ein Missionstag geworden ist.

mehr solche Vereine, wie es leider bei der sonst höchst verdienstlichen Sache der inneren Mission der Fall zu sein scheint, sich ausbreiten, organisiren, den weltlichen Verbindungen (Associationen) gemäß naturalisiren, je mehr werden sie zur „Afterkirche", und in dem Maaß hört ihre Berechtigung auf dem Boden der Kirche auf. Diese können sie meines Erachtens allein nur dann ansprechen, wenn sie die entgegengesetzte Richtung einhalten, sich auf einzelne Localitäten, einzelne Werke (Spitäler, Rettungshäuser u. s. w.), die die Kirche und ihr Amt gar nicht oder nur unvollständig erreicht, beschränken, concentriren und da den Segen gemeinschaftlichen christlichen Wirkens suchen. Wahrhaft absurd aber ist es, wenn Gesellschaften, wie weiland der „evangelische Verein der Gustav Adolph-Stiftung," sich dazu berufen wähnen, die Katholicität der protestantischen Kirche zur Erscheinung bringen zu sollen! Die protestantische Kirche muß auch diese Phase der Entwicklung (Organisation der Vereine und Desorganisation der Kirche) durchmachen. Wohl ihr, wenn dadurch recht Viele, nachdem sie sich müde gearbeitet an dem Aufbau mit „Holz, Heu und Stoppeln," nachgerade zu der Ueberzeugung gelangen, daß, wie der einzelne Mensch, so auch die Gemeine sich nicht selber helfen könne und getrost auf directes Eingreifen Gottes in den Wirwar unserer Zeit warten. Wie wir uns dieses aber zu denken haben, darüber vielleicht ein anderes Mal mehr. Es genüge für einmal auf die Nothwendigkeit hingewiesen zu haben.

In Politicis scheint die Schweiz wieder in den Vordergrund treten zu sollen. Verhandlungen schweben ob, die, wenn sie auch nicht ihre politische Selbstständigkeit bedrohen, doch gewiß sie für die Ruhe der angrenzenden Staaten hinfort unschädlich machen. Oestreich und Preußen zeigen Lust voranzugehen und sammeln Truppen auf ihren Grenzen. Auf Frankreich wird dabei alles ankommen, und zwar nicht auf den Präsidenten, der zu Allem Hand böte, wenn die Mächte ihm nur die Kaiserkrone sichern könnten, sondern auf die Haltung der Nation. England muntert wieder, wie früher, die Radicalen auf und sucht Coercitivmaaßregeln zu hintertreiben. Ob es aber Palmerston wieder gelingen wird, den Mächten eine Nase zu drehen, wie bei den Verhandlungen zur Zeit des Sonderbundskrieges, glaube ich kaum. Das Verfahren gegen die Schweiz scheint mir den Maaßstab abzugeben, ob der Monarchismus nur sich wieder erstarkt genug fühlt, um im Kampf mit der Revolution, deren Heerd die Schweiz nun einmal ist, solange die radicale Partei das Regiment führt, offensiv zu verfahren. Rußland soll seine Mitwirkung zugesagt haben und ist überdieß gegen England erbost wegen seiner Haltung in der Flüchtlingsangelegenheit und Blokade der griechischen Häfen. Letztere ist eine unedle Rache Albions, die das ihm in Constantinopel von Rußland gebotetene Schach und den verbissenen Zorn über das Nachgeben der Pforte schlecht verdeckt. Für mehr kann ich einstweilen den Piratenzug gegen das junge Hellas nicht ansehen, denn noch scheint mir der Augenblick nicht gekommen, wo die größte Continentalmacht, die allen conservativen Regierungen den Rücken deckt, den Kampf aufnehmen wird mit der größten

Seemacht, die, wenn auch nicht aus innerer Sympathie, doch durch ihr merkantilisches Interesse geleitet, alle Revolutionen auf den Continent begünstigt. Dieser große Kampf der Zukunft, der die alte christliche Welt in zwei Lager getheilt sehen wird, haut dann den sich immer fester schürzenden Knoten unserer socialen Nothstände mit dem Schwerte entzwei und wird auch für die religiöse Entwicklung eine neue Aera herbeiführen. Dieses neue Zeitalter bereitet sich aber bereits vor, und die bevorstehenden politischen Erschütterungen werden nur das zu Tage fördern, was der Geist des Herrn jetzt schon für die Gestaltung der Zukunft vorarbeitet. Hiebei nun Mitarbeiter Gottes und Christi zu sein, ist wohl das höchste Ziel jetziger geistiger Thätigkeit.

So viel für heute. — Sehen Sie, verehrter Freund, was Sie vom Vorstehenden zur Publication brauchen können. Streichen Sie, kürzen Sie nach Belieben. Mit diesem Briefe sollen Ihnen auch zwei Broschüren zukommen, die Sie aus Recensionen vielleicht wohl kennen, die Sie aber auf anderm Wege nicht leicht sich verschaffen können. Ich hoffe Ihnen und Hrn. Dr. Nevin einen Dienst durch die Uebersendung zu erweisen. Sie ergänzen das, was Thiersch's Vorlesungen nicht geben. —

Für die fortwährende Zusendung Ihres Kirchenfreundes bin ich Ihnen recht dankbar; er ist mir ein lieber Freund, der auch von einem größeren theologischen Leserkreis hier gern gelesen wird. — Nun leben sie wohl und gedenken Sie ferner in Liebe Ihres ergebenen

C. F. Z.

Kirchenchronik.

Amerika.

Gettysburg. — Prof. Reynolds hat einen einstimmigen Ruf als Präsident eines neuzuerrichtenden Collegiums in Columbus angenommen, welches (wie wir so eben aus dem Luth. Stand. vom 27sten März ersehen) von der Gesetzgebung Ohio's unter dem Namen „Capital University" incorporirt worden ist. Es soll dem schon seit längerer Zeit in Columbus bestehenden lutherischen Prediger-Seminar als wissenschaftliche Unterlage dienen, im Uebrigen aber keine denominationelle Tendenz verfolgen. Auch gedenkt man das „Starling Medical College" damit zu verbinden und mit der Zeit eine juridische Facultät hinzuzufügen. — Das „Evangelical Review" wird fortan von Prof. Dr. Krauth unter Mitwirkung seiner bisherigen Mitarbeiter redigirt werden. Die Entfernung des Hrn. Reynolds von Gettysburg wird aber ohne Zweifel noch manche andere Veränderungen zur Folge haben. Seine Inauguration als erster Vorsteher der „Capital-Universität" ist auf den 21sten Mai festgesetzt.

Cuba. — Vor einiger Zeit erhielten wir von einem europäischen Freunde ein Schreiben aus Havannah, welches auf's Neue den vielfach behaupteten ungeheuren Contrast bestätigt, der in intellectueller und sittlich-religiöser Hinsicht zwischen dem spanischen Amerika und den Vereinigten Staaten Statt findet und kein geringes Zeugniß zu Gunsten des Protestantismus ablegt. Wir theilen daraus Folgendes mit:

„Am 30sten Nov. verließen wir die Metropolis des Südens und kamen nach drei Tagen per Dampfbot „Ohio" wohlbehalten (wie Gottlob auf unserer ganzen Reise) hier an.

„Das Wetter ist hier ganz herrlich, etwa wie im August bei uns in Deutschland, und der Thermometer bleibt Tag und Nacht auf 22° R. fast wie angenagelt, Morgens und Abends aber weht eine höchst erquickende, balsamische Luft. Die Stadt selbst ist ganz einzig in ihrer Art und hat bei der Einfahrt außer prächtiger Lage und kolossalen Festungswerken ein fast orientalisches Ansehen. Die Häuser sind sehr niedrig, haben alle Farben und flache Dächer; indessen sind die Straßen äußerst eng, ohne oder mit nur zwei breiten Trottoirs versehen, allein mit sogenannten „Volantes" oder einspännigen, höchst sonderbaren Chaisen so voll, daß es nicht angenehm, den Tag über auch zu heiß zum Gehen ist. Die Umgegend von Havannah ist sehr hübsch und wir haben schon viele Ausflüge gemacht, eine größere Tour in's Innere der Insel werden wir in nächster Woche machen, worauf ich mich sehr freue, da die Vegetation prachtvoll, mit Einem Worte tropisch ist. So schön sich aber dieß Alles hören läßt, sind die Leute hier psychisch um so weiter zurück; es herrscht hier eine solche Cultur, daß ich z. B. keine einzige Reisekarte der Insel Cuba (viel weniger der übrigen W. J. Inseln) finden konnte. Namentlich die Kreolen oder hier Gebornen sind sehr bornirt und dabei eingebildet (wie dieß gewöhnlich „neben einander feil ist"). In einer Gesellschaft von etwa 30 „gebildeten" Personen wußte z. B. Niemand, woher das Eis, dessen hier doch so viel consumirt wird, komme; ob es auf den Bäumen wachse? und dgl. !! Um so weiter ist man hier im Luxus, in der Verschwendung und Immoralität gekommen; von letzterer kann man sich gar keinen Begriff machen und man findet höchst selten ein sittlich reines Frauenzimmer, ungeachtet diese ihr Leben stets hinter den überall sich befindenden eisernen Fenstergittern zubringen und (3 Tage im Jahr ausgenommen) nie zu Fuß auf der Straße gehen dürfen (d. h. Anstands halber). Auch im industriellen und namentlich politischen Leben ist der plötzliche Eintritt aus den V. St. hieher — ein schneidender Contrast; von Religion gar nicht zu reden, da es so stockkatholisch ist, wie nur in Rom selbst, und weder Engländer noch sonstige Fremde dürfen es bis jetzt wagen, eine protestantische Kirche zu halten oder zu bauen. Indessen sind die Leute gemüthlich oder phlegmatisch und namentlich die vielen Spanier äußerst artig. Die Gesetze über Sklaverei sind hier sehr mild, kein Sklave darf höher verkauft werden, als er gekauft wurde und kann sich loskaufen, sobald er diese Summe aufbringt; keiner darf geschlagen werden, daß man Blut sieht ꝛc. Hier gibt es Schulen für die Neger (während man in Louisiana z. B. $1000 Strafe zahlen muß, wenn man einen Sklaven lesen lehrt); trotzdem wird das Gesetz (das nicht Spanien, sondern England gemacht hat) umgangen, so daß man noch ganze Schiffsladungen mit Negern direct aus Afrika hereinschmuggelt, und die Sklaven so große Freunde der Weißen sind, daß hier in der Stadt allein über 20,000 Mann Truppen beständig sind, natürlich nicht wegen der auswärtigen Feinde. Gestern wieder wurde hier eine Negerverschwörung entdeckt.

Geistige Brosamlein.

1.

Ein Stern, der fern der Sonn', in Nacht verirret ist,
Das ist ein Mensch ohn' Dich, Du Sonne, Jesus Christ!

2.

Mein Jesus ist der Arzt, die Kirch' ein Krankensaal;
Welt, die den Arzt veracht't, ein Narrenhospital.

3.

Im Guten stark und fest möcht' ich durch's Leben geh'n:
Drum laß mich, Herr, vorerst recht meine Schwachheit seh'n!

4.

Du klagst, Du seiest schwach und leidest große Noth:
Hältst im Gebet Du an, besiegst Du Gott und Tod!

5.

Ein Christ ist vielerlei: ein Kind im Haus, ein Knecht;
Gebunden stets, doch frei; verliert's, behält doch Recht.

6.

Hier in der Welt sei stets wie Andre angeseh'n,
Doch schlimmer, als sie All', sollst Du vor Gott hinsteh'n!

7.

Der Glaube ist ein Stab, der uns in Nöthen schützt;
Drum weh' dem Herz und Haus, das nicht den Stab besitzt!

8.

Das Leben ist ein Strom, der Glaube eine Brücke;
Die guten Werke sind am Brückenbau die Stücke.

9.

Was ist denn Seligkeit? Sich ganz an Gott hingeben!
So muß ja selig sein, weit über nehmen, geben!

10.

Mit Menschen umzugehn, heißt in den Herzen lesen,
Und in den Spiegel schau'n und seh'n, wie man gewesen.

11.

Mit Gott umgeh'n im Geist, heißt in die Sonne schauen,
Man sieht nicht Welt, nicht sich; wird Licht und kann aufthauen.

12.

Gott, Der nie 'was vergißt, Der weiß, was ist und war,
Vergibt nicht nur mein' Sünd', nein, er vergißt sie gar.

13.

Ein Tropfen ist die Zeit, ein Meer die Ewigkeit:
Gott lohnt's all' Ewigkeit, liebst Du Ihn nur all' Zeit! —

W. J. M.